

Herausgegeben vom Erzbischöflichen Dompfarramt Freiburg
aus Anlass der Verabschiedung von
Stadtdekan und Dompfarrer Erich Wittner

August 2006



10 Gebote

Angebote zur Freiheit

Eine Predigtreihe
von
Erich Wittner

Ich bin Jahwe, dein Gott.

10 Gebote (Dekalog)

Exodus 20, 2-21 (vgl. Deuteronomium 5,6-22)

"Ich bin der Herr, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus.

Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.

Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.

Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation; bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr läßt den nicht ungestraft, der seinen Namen mißbraucht.

Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag

ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr dein Gott, dir gibt.

Du sollst nicht morden.

Du sollst nicht die Ehe brechen.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen.

Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgend etwas, was deinem Nächsten gehört.“

Inhaltsverzeichnis der Predigtreihe

<i>Einführung</i>	3
Jahwe-Verehrung	6
Bildverbot	8
Gegen den Missbrauch des Jahwenamens	11
Heiligung des Sabbats	14
Elternehrung	18
Verbot des Mordens	21
Ehebruchsverbot	24
Diebstahlsverbot	28
Verbot des falschen Zeugnisses	30
Begehrensverbot	33
<i>Nachwort</i>	36

Autor: Dompfarrer Erich Wittner
Herausgeber: Erzbischöfliches Dompfarramt
Herrenstraße 36, 79098 Freiburg
4. Auflage 2000. Alle Rechte vorbehalten.

Einführung in die 10 Gebote

Präambel: "Ich bin der Herr, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus" (Exodus 20,2).

Es gehört zu unseren täglichen Erfahrungen, daß wir Menschen auf gewisse Verhaltensregeln angewiesen sind. Wir brauchen eine Grundordnung für unser persönliches Leben, und wir brauchen erst recht Regeln für unser Zusammenleben. Das macht die Besonderheit unseres Menschseins aus, ist unsere Größe und oft auch unser Problem. Tiere haben es im Vergleich hierzu leichter. Sie sind in den Naturbereich eingebunden und durch ihren Instinkt "abgesichert". Ihr Leben erfüllt sich harmonisch in sich selbst. Dafür aber bleibt den Tieren der Sinn und das Ziel ihres Lebens unbewußt, und sie haben auch nicht die Möglichkeit der freien Entscheidung.

Uns Menschen stellt sich immer wieder die Frage nach dem Sinn und Ziel unseres Daseins, nach dem Woher und Wohin. Wir können und müssen uns immer wieder neu "hinterfragen"; wir können und müssen uns immer wieder neu entscheiden. Jeder ist dabei gerufen, ein Stück weit das Steuer seines Lebens selbst in die Hand zu nehmen, etwas aus seinem Leben zu machen und das Leben mit dem anderen entsprechend zu befruchten. Hierzu braucht jeder Weisungen und Normen, Ordnungen und Gebote, an denen er sich (wie an den Leitplanken neben der Straße) in den vielen kleinen Entscheidungen seines Lebens und erst recht in den ganz großen Entschlüssen orientieren kann.

Damit sind wir beim Grundanliegen der **Zehn Gebote**. Bei dem Stichwort "Gebote" denken wir zuallererst an die Zehn Gebote. Diese Zehn Gebote haben kein attraktives Image. Aber gerade die negative Sicht, die sich hier so schnell aufdrängt, könnte einen auch reizen, einmal näher hinzuschauen und zu prüfen, ob die Zehn Gebote ihre schlechte "Zensur" tatsächlich verdienen.

Ich bin überzeugt, daß die Zehn Gebote nicht so schlecht wegkommen, wenn wir sie etwas näher kennenlernen. Aber greifen wir nicht vor. Zunächst müssen wir davon ausgehen, daß die Zehn Gebote nicht hoch im Kurs stehen. Ihr Appell "Du sollst" klingt uns einfach zu schrill im Ohr, und allzu leicht macht sich die Ansicht breit, der Wille Gottes, den die Zehn Gebote offenbar ausdrücken, bedeute mehr Bedrückung als Erhebung, mehr Angst als Mut, mehr Zwang als Befreiung. - Uns allen klingen (im Zusammenhang mit den Zehn Geboten) noch die Mahnworte in den Ohren: Das darfst du nicht. Damit beleidigst du Gott! Dafür wird Gott dich strafen! Wenn du das tust, kommst du in die Hölle!

Wie viele von uns haben als erstes und oft als einziges den Willen Gottes als eine bedrohliche Sache erfahren? Für wie viele waren oder sind die Zehn Gebote nichts anderes als drohende Zeigefinger einer eher dunklen und unberechenbaren Macht, als hilfreiche Wegweiser eines persönlichen Gottes? Hier scheint mehr das bedrückende "Es" einer Gottheit zu sprechen als das beglückende "Du" eines Partners.

So wie wir die Zehn Gebote gelernt haben, wie sie uns vielleicht sogar eingetrichtert und eingehämmert wurden, braucht es uns nicht zu wundern, daß da manches schief gelaufen ist. Man kann nur staunen, wie viele Mißverständnisse, Verengungen, Einseitigkeiten und Verkürzungen das Bild verzerrt haben.

Dies beginnt schon beim Namen "**Zehn Gebote**".

Wir Christen sprechen von Zehn **Geboten**. Die Juden aber, die viel näher am Alten Testament sind, sprechen von den "**Zehn Worten**" Gottes. Inhaltlich haben wir diese Deutung wenigstens noch im Fremdwort "**Dekalog**" (= **Zehnwort**). Ich meine, hier handelt es sich nicht nur um eine Wortspielerei, sondern um eine wichtige Unterscheidung. Gott gibt kein ehernes Gesetz (wenn uns auch das Bild der steinernen Tafeln zu dieser Ansicht verleiten könnte). Gott gibt sein Wort! Er eröffnet ein Gespräch mit uns, und so ist für Gott der Dekalog eigentlich ein Dialog: ein Wort an sein Volk, ein Wort an uns Menschen. **Wegweisung** können wir sagen. Wenn wir darüber nachdenken, können wir vielleicht erahnen, weshalb der erste Psalm des Alten Testaments gleich zu Beginn den Menschen seligpreist, der über die Weisung Gottes nachdenkt oder (besser gesagt) das Gesetz Gottes "zum Sprechen bringt". Wörtlich übersetzt heißt es hier: "Selig, der über die Weisung Gottes murmelt bei Tag und bei Nacht" (Ps 1,2).

Eine andere Sache, die bis heute die Zehn Gebote belastet, ist der Einleitungstext, in dem sie uns bis vor kurzem überliefert wurden. Die Zehn Gebote begannen mit einer Art Paukenschlag; "Ich bin der Herr, dein Gott!" Das hört sich unumstößlich an und scheint keinerlei Diskussion zuzulassen. Aber hier sind zu Anfang mindestens schon zwei Fehler drin. **Erstens** ist der Gottesname "Jahwe", der in den Zehn Geboten gebraucht wird, mit dem autoritativen Wort "Herr" schlecht übersetzt, und **zweitens** beginnen die Zehn Gebote im Urtext mit einer ausführlicheren Einleitung, die als eine Art **Ouvertüre** das Leitmotiv des Ganzen angibt und deshalb auf keinen Fall unterschlagen werden darf.

Heute lernen die Kinder die Zehn Gebote besser kennen als wir früher. Der biblische Name Gottes - "Jahwe" - bleibt erhalten. Jahwe aber bedeutet viel mehr als Herr. Gott sagt seinem Volk mit seinem Namen wörtlich: "Ich bin für Euch da". Deshalb beginnen die Zehn Gebote mit dem entscheidenden Satz:

"Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land der Knechtschaft".

Das Erste, was Gott in seiner Weisung sagt, ist nicht das berühmt-berüchtigte "Du sollst", ist nicht der autoritative Kommandoruf eines Diktators. Als erstes kommt der **Zuspruch des Befreier- und Erlösergottes**.

Folgerichtig sind die Zehn Gebote nicht als eine Art Repressalie aufzufassen, mit der etwa ein kleinlicher Gott Druck auf seine Geschöpfe ausübt. Vielmehr sind sie Gottes Hilfe, die er zum Glück und Heil der Menschen anbietet. Interessanterweise sind die Zehn Gebote auch schon die "Zehn großen Freiheiten" genannt worden (Ernst Lange), und ich meine, dieser Ausdruck paßt gut.

Schließlich ist noch zu sagen: Wir haben gelernt, daß die Zehn Gebote mit dem Wort "Du sollst" anfangen. Dieses stereotype, einhämmernde "Du sollst, du sollst!" kennen wir übergenug. In Wirklichkeit steht aber im **Urtext** nicht "du sollst", sondern "du wirst". Damit wird wieder ein Unterschied zu unseren bisherigen Vorstellungen angedeutet, der wichtig ist. Wir haben in den Zehn Geboten nicht den Kommandoton des "Du sollst", nicht ein Gebot, das einem zudiktiert wird. Wir haben hier etwas viel Feinsinnigeres und Tieferes.

Wir kennen in unserer Muttersprache auch den Ausdruck "du wirst". So können z. B. Eltern zu ihrem Kind sagen: "Du wirst uns das doch (um Gottes Willen) nicht antun wollen". . . Hier geht es nicht mehr bloß um den Appell eines fremden Willens, der mich in der Hand hat, sondern das ist das Mahnwort von Eltern an ihr Kind, ein liebender Anruf an das bessere Selbst des Kindes. Darin bringen die Eltern zum Ausdruck, daß sie sich einfach nicht recht vorstellen können, daß ihr Kind etwa vergessen könnte, woher es kommt und was es seinen Eltern und sich selbst schuldet. Die Eltern sagen mit diesem "du wirst": Wir verlassen uns ganz auf dich, wir erwarten von dir, daß du weißt, was du zutun und zu lassen hast; da du zu uns gehörst und wir ganz zu dir stehen, fordern wir auch von dir, daran zu denken und danach zu handeln.

In diesem Sinne haben wir das "Du sollst!" der Zehn Gebote zu verstehen. - Es wird uns dabei bewußt bleiben, daß Gott die Zehn Gebote nicht irgendwem gegeben hat. Er gab sie **seinem Volk**, mit dem er einen **Bund** geschlossen hat. Diesen Bund stellt Gott unter seine verbindliche Zusage und unter seinen liebenden Zuspruch. Gott ruft damit in Erinnerung, was ihm sein Bund wert ist, wie er sein Volk liebt und wie sehr er es gerade deshalb in den wichtigsten Bereichen des Lebens schützen möchte. Vielleicht können wir hier auch etwas salopp sagen: Gott will sein Volk in wichtigen Dingen vor Dummheiten bewahren. So könnten wir dann aus den Zehn Geboten heraushören, daß Gott etwa sagt: Ihr werdet doch nicht so dumm sein und euch wieder knechten und versklaven lassen, wo ich euch doch die Freiheit schenken möchte. Ihr werdet doch nicht vergessen, was ihr an mir habt!

Wir finden in den Zehn Geboten also nicht (wie vermutet) die enge Moral des erhobenen Zeigefingers. In ihnen steckt eigentlich ein **Evangelium**: die Frohbotschaft des Alten Testaments an das Bundesvolk Israel und darüber hinaus an alle Menschen, für die Israel stellvertretend ausgewählt wurde.

Wir werden noch im einzelnen sehen, wie gut sich dieses Evangelium des Alten Testaments auch angesichts des Neuen Testaments sehen lassen kann. Denn die Zehn Gebote wollen keine Drohbotschaft sein, kein kleinliches Wort eines kleinkarierten, vielleicht sogar rachsüchtigen Gottes, der einen Untertanengeist züchtet. Die Zehn Gebote sind vielmehr die Frohbotschaft eines Gottes, der sich an sein Volk und darin an die Menschen insgesamt richtet, um ihnen Wegweisung zu geben. Deshalb steht zu Beginn des Dekaloges das befreiende Wort: "Ich bin Jahwe, der für dich da ist".

Jahwe-Verehrung "Du sollst neben mir keine anderen Götter haben" (Ex 20,3).

Im Alten Testament hören wir im Psalm 19 einen überschwenglichen Lobpreis auf das Gesetz Gottes. Dieses Preislied widerspricht so ziemlich allem, was uns gewöhnlich einfällt, wenn wir an die Gebote Gottes denken. - Wir hören da doch immer zuerst das Gebot: "Du sollst!" und das Verbot: "Du darfst nicht!" (Vgl. die Einleitungspredigt).

Gesetze, Gebote und Normen haben in der Regel etwas Bedrückendes; wir bekommen "Manschetten"; wir fühlen uns eingeeengt und unfrei, auch und gerade dann, wenn von Geboten Gottes die Rede ist. Wir alle sehen in Gott ja immer weit eher einen obersten Gerichtsherrn als einen liebenden Vater, der seine Gebote als Wegweisung und Hilfe gegeben hat. Aber hören wir nun zuerst einmal den Lobgesang des 19. Psalmes.

Es heißt da:

"Die Weisung des Herrn ist vollkommen,
sie erquickt den Menschen.

Das Gesetz des Herrn ist verlässlich,
den Unwissenden macht es weise.

Die Befehle des Herrn sind richtig,
sie erfreuen das Herz;

das Gebot des Herrn ist lauter,
es erleuchtet die Augen...

Die Furcht des Herrn ist rein,
sie besteht für immer.

Die Urteile des Herrn sind wahr,
gerecht sind sie alle.

Sie sind kostbarer als Gold, als Feingold
in Menge.

Sie sind süßer als Honig, als Honig aus
Waben" (Ps. 19,8-11).

Es ist ein langer Weg von diesem Lobgesang auf das Gesetz bis zu unserem "Du sollst!" und "Du darfst nicht!" - und doch kann man von unseren landläufigen Vorstellungen über die Gebote Gottes relativ schnell zurückfinden zu dem, was das Gesetz Gottes "kostbarer macht als süßen Honig".

Es geht um Entscheidendes: Wenn Gott uns Menschen Gebote gibt, dann heißt das zuallererst einmal, daß Gott Interesse an uns hat. - Wären wir Gott gleichgültig, so könnte es ihm im wahrsten Sinne des Wortes "gleich sein", was wir tun und lassen. Wenn er aber an uns interessiert ist, dann ist es selbstverständlich, daß er sich um uns kümmert, daß er sich Sorgen um uns macht (wenn man so von Gott reden darf), und daß er uns bei der Hand nehmen möchte, damit wir auf dem rechten Weg bleiben.

Dies ist der Sinn der ersten Wegweisung des Dekalogenes.

Hier dürfen wir uns ruhig an die gewohnte Übersetzung halten: "Du sollst keine anderen Götter neben mir haben", wengleich das "neben mir" etwas blaß ausfällt gegenüber einer plastischeren (und besseren) Übersetzung: "mir ins Angesicht". Derjenige, der Jahwe als Befreier- und Erlösergott erlebt hat, braucht keine anderen Götter zu suchen. Wer dies trotzdem tut, schlägt Gott sozusagen ins Angesicht.

Beim ersten Gebot geht es also nicht zuerst um den **Monotheismus**. Nicht der "Eingott-Glaube" steht zur Debatte, sondern es geht darum, ob man sich mit Leib und Seele

Gott anvertraut. "Einen Gott haben, heißt, etwas haben, darauf das Herz gänzlich traut" (Martin Luther).

Und nun besteht die "große Freiheit" des ersten Gebotes darin, daß Gott allen, die ihn ihren Gott sein lassen, ganz einfach sagt: Andere Götter gehen dich nichts an! Sie sind nicht mehr Herren über dich; du brauchst dich nicht mehr abergläubisch Göttern und Dämonen verpflichtet zu fühlen; du brauchst dein Herz nicht auf vordergründige Werte zu setzen, die dann doch nicht halten, was sie versprechen.

Damit können wir das erste Gebot ganz unmittelbar zu uns modernen Menschen sprechen lassen.

Auch heutzutage gibt es **Götzen** genug. Es sind natürlich keine primitiven Schnitzbilder mit den Masken eines Menschen - oder Tiere wie das "Goldene Kalb". - Die modernen Götter haben "Format" und wissen, wie sie sich bei uns einschleichen können. Manche von ihnen beten wir ein Stück weit als unsere Götter an. Vielleicht gehören heute dazu Gesundheit und Schönheit, Sicherheit und Glück, Erfolg und Geld, Vergnügen und Sex, Besitz und Macht, Kapital und Arbeit, wenn wir diese Werte verabsolutieren und für unser ein und alles halten. Dann kann man sagen, daß der moderne Mensch seine modernen Götter nicht weniger leidenschaftlich umtanzt als die primitiven Menschen ihre bescheidenen Holzfiguren. - Damit wir uns nicht mißverstehen, muß gesagt sein: Das erste Gebot möchte uns vor dem Götzenkult warnen, nicht weil unsere "Götter" wertlos wären, sondern weil sie **nicht wert-voll genug** sind, um die erste Stelle in unserem Denken und Tun einzunehmen. Wo wir uns aber von zweit- oder gar dritrangigen Werten faszinieren und schließlich vielleicht sogar vergewaltigen lassen, werden sie uns irgendwann einmal bitter enttäuschen.

Dieses Gebot ist also alles andere als der Befehl eines eifersüchtigen Gottes, der keine anderen Götter neben sich duldet. Es ist das Wort eines souveränen Gottes, der weiß, wie wankelmütig der Mensch ist, wie vergeblich er sein kann, wie leicht er zum Überläufer wird und irgendein "Goldenes Kalb" anbetet.

Gott weiß aber auch um die Versuchung zur Unfreiheit und Angst in unserem Leben. Deshalb möchte er als erstes dem Menschen sagen, er solle sich nicht unnötig binden und knechten lassen, er solle sich nicht allzusehr verkaufen und seine Kraft und Energie mit Zweit- und Drittrangigem vergeuden. Der Mensch, der Gott vor Augen hat, soll sich nicht in Vordergründiges hinein verlieren, sondern auf das Zentrum zugehen: weg von den vielen kleinen Göttern, hin zu dem großen Gott, der alle anderen "Götter", wenn man es salopp sagen darf, "in die Tasche steckt".

Dieser Gott allein kann uns sagen: „Ich bin Jahwe, dein Gott, du wirst keine anderen Götter haben mir ins Angesicht“, wie die wörtliche Übersetzung heißt. Wir Menschen brauchen also nicht anderen Göttern zu dienen und brauchen auch keine Angst zu haben vor der Macht der Sterne oder des sogenannten Schicksals. Gott selbst nimmt unser Geschick in die Hand, und dieser Hand dürfen wir uns vertrauensvoll überlassen.

Bildverbot „Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde (Ex 20,4).

In dem Drama "Des Teufels General" von Carl Zuckmayer fragt der Luftwaffenleutnant Hartmann den General: "Glauben Sie an Gott?" - Der General antwortet: "Ich weiß es nicht. Er ist mir nicht begegnet. Aber das lag an mir, ich wollte ihm nicht begegnen. Er hätte mich vor Entscheidungen gestellt, denen ich ausweichen wollte. Ich habe an das Erdenkbare und Erkennbare geglaubt, an das, was man prüfen, entdecken, finden kann". Dieses Zitat wirft ein erstes Schlaglicht auf das Gebot, das uns heute beschäftigen soll. Das Gebot selber kennen wir als **Bilderverbot**. Im Wortlaut müßte man es etwa so übersetzen: "Du sollst (oder recht verstanden: du wirst) dir kein Bild machen irgendeiner Gestalt von dem, was im Himmel droben und unten auf der Erde oder im Wasser unter der Erde ist. Du wirst dich vor ihnen nicht niederwerfen und ihnen nicht dienen."

Wir haben dieses Gebot wahrscheinlich als Anhang zum ersten Gebot kennengelernt. Beide Gebote wurden in einem einzigen Atemzug miteinander verbunden: "Du sollst keine anderen Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten". Somit stand das Bilderverbot im Schatten des Grundgebotes: "Du sollst keine anderen Götter neben mir haben". Schließlich ließ man das zweite Gebot sogar bei der Aufzählung der Zehn Gebote "unter den Tisch fallen". So wird das Bilderverbot beispielsweise in unseren Katechismen und in fast allen Beichtspiegeln, die nach den Zehn Geboten aufgebaut sind, nicht einmal mehr erwähnt.

Das Bilderverbot hat aber zugleich Geschichte gemacht in den Bilderstreiten der verschiedenen Epochen, die zum Teil sogar erbitterte Streitigkeiten unter den Konfessionen heraufbeschworen haben. Die Märtyrer der ersten vier Jahrhunderte haben sich hauptsächlich von diesem Gebot her geweigert, den Bildern der römischen Kaiser göttliche Ehren zu erweisen. Dann aber trat das Gebot immer mehr zurück, bis es schließlich fast in Vergessenheit geriet.

Tatsächlich scheint es wohl auch uns so, daß man gerade dieses Gebot von all den übrigen Zehn Geboten am leichtesten "in der Versenkung verschwinden lassen" könnte, zumal dann, wenn wir im Wortlaut "geschnitztes Bild" hören. Götterbilder früherer Religionen (etwa in der Gestalt eines Kalbes, eines mehrköpfigen Tieres, eines Falken oder Adlers) bringen uns heute nicht mehr in Gefahr. Wir versuchen auch nicht, mit religiösen Darstellungen Macht über eine Gottheit zu gewinnen oder mit Götterbildern Magie zu treiben. Deshalb können wir uns ruhig an religiösen Darstellungen aller Art erfreuen. Trotzdem sollten wir uns aber nicht über dieses Gebot erhaben fühlen und meinen, es habe uns nichts mehr zu sagen.

Dieses Gebot gilt heute genauso wie früher. Wir müssen es nur in neuen Zusammenhängen sehen und seine Zielrichtung neu bestimmen. Hier darf ich nochmals an das

Zitat von Carl Zuckmayer erinnern. Der General bekennt: "Ich habe an das Erdenkbare und an das Erkennbare geglaubt. An das, was man prüfen, entdecken, finden kann". Genau darum geht es bei dem Bilderverbot. Gott sagt seinem Volk (und auch uns), daß man ihn nicht festlegen darf und daß der Mensch nicht über ihn verfügen könne. So sehr wir Menschen das alles versuchen, so sehr wir für unser Denken und Reden, für unsere Vorstellungen entsprechende Bilder brauchen, so bilderfreudig die Menschheit auch sein mag und so intensiv wir Gott selbst sehen möchten, so wenig läßt er sich fassen. Ob man ihn in Holz schnitzt, in Stein meißelt, in Erz gießt oder mit dem Pinsel auf die Leinwand malt, er entzieht sich immer unserem menschlichen Zugriff. Er läßt sich aber genauso wenig in Gedankenbildern einfangen, und selbst unsere Sprache vermag letztlich, wenn von ihm die Rede ist. Alles, was wir von Gott darstellen oder festhalten könnten, wäre nicht einmal ein Abbild seiner Wirklichkeit. Alles bliebe nur ein Klischee oder ein Abziehbildchen von Gott. Wir hätten es bloß mit Menschenwerk zu tun.

Genau hier hat das Bilderverbot seine bleibende Aktualität. Wenn es verbietet, daß wir uns Götterbilder machen, dann heißt das zum Beispiel: Gott ist immer größer, als wir von ihm denken und reden können, und kein Bild kann ihn fassen. Gott wohnt in einem unzugänglichen Licht. Bei all seiner Zuwendung zur Welt, bei all seiner Liebe zu uns Menschen bleibt Gott der ganz andere. Es wäre deshalb anmaßend und verhängnisvoll, wenn wir Menschen meinten, Gott so gut zu kennen, daß wir ihn in Bildern einfangen dürften und daß seine ganze Fülle in unseren menschlichen Vorstellungen Platz hätte.

Das Bilderverbot warnt also vor selbstgebastelten und zurechtgezimmerten Gottesbildern, weil wir uns damit schließlich doch Götzen schaffen würden. Hier verbindet sich dieses Gebot tatsächlich mit dem ersten. Es hält uns den immer größeren Gott vor Augen; nicht den Gott unseres menschlichen Begreifens und Träumens, nicht den Gott, der als drohender Aufpasser alles verbietet, was uns Menschen Spaß macht, auch nicht den Gott, der als guter, alter Mann zu allem Ja und Amen sagt, und erst recht nicht den "lieben" Gott, der einem das Paradies auf Erden garantiert. Das Bilderverbot will verhindern, daß wir mit selbstgebastelten Bildern an Gott vorbeigehen. Wer Gott wie eine Fotografie ins Album kleben will, hängt einem Wahnbild nach. Gott ist nie eine statische Größe, sondern eine ungeheuer dynamische Wirklichkeit, die unsere Wirklichkeit unendlich übersteigt.

So kann uns das Bilderverbot anregen, unser Gottesbild von allem Menschlichen zu reinigen und Gott tatsächlich Gott sein zu lassen. Das heißt aber, daß wir bereit sein müssen, Gott immer von einer neuen Seite kennenzulernen. Ein Beispiel dafür finden wir in der direkten Fortsetzung des Gebotes, die meistens unterschlagen wird: "Ich bin ein leidenschaftlicher Gott, der die Schuld der Väter an seinen Kindern, Enkeln und Urenkeln heimsucht bei denen, die mich hassen".

Auch so kann von Gott gesprochen werden. Trotzdem dürfen wir uns auch von dieser Aussage her kein Bild von Gott als einem leidenschaftlichen, eifernden Tyrannen machen, der nur unser Versagen und unsere Schuld sieht und beides furchtbar rächt. So

gleich kommt nämlich eine andere Seite Gottes zum Vorschein. Derselbe Gott läßt uns auch sagen: "Sind eure Sünden wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee, sind sie wie Purpur so rot, sie sollen werden wie Wolle" (Jes 1,18).

Gott behält sich vor, uns immer neu und anders zu begegnen als die Vorstellungen, die wir von ihm haben, es vermuten lassen. Wenn wir Menschen trotzdem versuchen, mit Bildern und Vergleichen das Unfaßbare an Gott zu umspannen und sein Geheimnis erkennbar zu machen, dann darf das immer nur so geschehen, daß wir in diesen Bildern und Vorstellungen nichts Endgültiges sehen. Wir müssen sie immer wieder korrigieren und von dem je größeren Gott "überholen" lassen. Vielleicht hat deshalb im Alten Testament das gesprochene Wort den Vorzug gegenüber den Bildern. Unsere Worte relativieren mehr und sind leichter und schneller überholbar als fertige Bilder. Aber auch im Sprechen müssen wir sorgfältig darauf achten, daß wir Gott nicht festlegen oder gar festnageln in bestimmten Redewendungen und Begriffen. Wenn wir schon Worte gebrauchen, um das Unaussprechbare zu sagen, dann müssen wir gleich hinter jedes Wort ein Fragezeichen machen. Das heißt konkret: Wenn wir zum Beispiel sagen 'Gott ist so und so', dann müssen wir gewärtig sein, daß er uns im selben Augenblick ganz anders begegnet.

Das alles hat Konsequenzen. Das bedeutet ganz direkt, daß wir Gott nicht für unsere eigenen Ziele einspannen dürfen. Wir dürfen ihn nicht in Anspruch nehmen für unsere Ideen und Ideologien, für unsere Partei und für unsere Interessen. Er darf nicht als Mittel zum Zweck mißbraucht werden. Gott selber behält sich vor, uns zu begegnen, wo und wann er will, und er wirkt, wie er will. Von hierher könnte dann sein Gebot für uns heißen: Versuche nicht, Gott festzuhalten. Laß dich vielmehr von ihm selbst ganz ergreifen und festhalten, weil du siehst, daß er dein Gott sein will, der dich festhält, der dich kennt und der dich liebt. Von da aus dürfen wir dann auch den letzten Satz dieses Gebotes hören, das nicht mit einer Warnung endet, sondern mit dem Versprechen Gottes: "Ich bin Jahwe, dein Gott, der Treue übt an Tausenden bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten".

Vielleicht könnten wir von all diesen Aussagen her beim Umgang miteinander sehen, daß auch wir oft fertige Bilder voneinander haben, unumstößlich feste Urteile und Vorurteile, die uns das immer neue Ja zueinander erschweren und die vorbehaltlose Liebe untereinander hemmen. „Man macht sich ein Bildnis. Das ist das Lieblose, der Verrat“, sagt Max Frisch.

Das Bilderverbot lehrt uns, in allen Menschen (im eigentlichen Sinne des Wortes) Originale zu sehen, also kein Abbild unserer Vorstellungen und Erwartungen, sondern etwas überraschend Neues, unverwechselbar Einmaliges, ein unaussagbares Geheimnis, das von einem anderen Menschen letztlich nicht zu ergründen ist. Hier kann sich dann zu einer Einheit verbinden, was Gott uns mit all seinen Weisungen aufgetragen hat: die Liebe zu ihm, unserem Gott, und zu den Menschen, unseren Brüdern und Schwestern.

Gegen den Mißbrauch des Jahwenamens „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr läßt den nicht ungestraft, der seinen Namen mißbraucht“ (Ex 20,7).

Wir alle kennen das Märchen vom Rumpelstilzchen. Der sonderbare Zwerg rettet eine Müllerstochter aus einer großen Bedrängnis, rettet ihr sogar das Leben und hilft ihr, Königin zu werden. Das Ganze geschieht auf Grund seiner Zaubermacht. Als Gegengabe fordert er das erste Kind der Königin. Allerdings verspricht Rumpelstilzchen der Mutter, sie dürfe ihr Kind behalten, wenn sie innerhalb von drei Tagen seinen Namen wisse. Als dies durch Zufall glückt, nimmt sich der Kobold vor lauter Wut das Leben, indem er sich mitten entzweireißt.

Dieses Märchen ist (wie eigentlich alle anderen auch) mehr als bloß eine nette Geschichte für kleine Kinder. In ihm lebt die uralte Vorstellung vieler Völker, daß der Name eines Wesens von so hohem Wert sei, daß man ihn fast dem Wesen selbst gleichstellen könne. Diese Vorstellung lebt auch bei uns weiter. Wir alle haben ein lebendiges Gespür dafür, daß ein Name mehr ist als eine bloße Aneinanderreihung loser Buchstaben. Der Name ist nicht nur Schall und Rauch. Hinter ihm steht die Person, die ihn trägt, der Mensch, der so heißt - seine Persönlichkeit.

Wenn Eltern ihrem Kind den Namen geben, spüren sie ihre Verantwortung für das Kind selbst. Für viele Eltern ist deshalb die Namensgebung viel mehr als eine bloß ästhetische Frage. Wenn unser Name in einer Unterhaltung fällt, horchen wir unwillkürlich auf. Wenn andere unsere Namen verunstalten, ärgern wir uns.

Ein anderes Beispiel zeigt uns noch die besondere Bedeutung des Namens. Ein Lehrer hat seine Klasse meistens erst dann richtig in der Hand, wenn er die Namen aller Schüler kennt.

Der Name schafft eine Atmosphäre des Vertrauens und bringt Wohlwollen zum Ausdruck. So geben sich ja auch Liebende oft ganz neue, intime und nur ihnen bekannte Namen. Wo aber andererseits der einzelne nichts gilt, wo man ihn (wie in manchen totalitären Systemen) zu einer Nummer herabwürdigt und ihm den Namen nimmt, da nimmt man dem betreffenden Menschen einen Teil seiner Persönlichkeit und Einmaligkeit; er wird austauschbar und nichtssagend. Dagegen hat jeder Mensch ein Gespür dafür, daß sein Name für ihn selber steht. Keiner hört es gerne, wenn einer leichtfertig mit seinem Namen umgeht und seinen guten Namen ohne Erlaubnis für eigennützige Interessen gebraucht. Erst recht reagiert jeder empfindlich, wenn andere seinen Namen in dunkle Machenschaften hineinziehen. - Selbst der Staat trägt diesen Tatbeständen Rechnung, wenn er gesetzlich die Ehre des Namens schützt und Verleumdung bestraft.

Vielleicht ahnen wir so, was Gott sagen will, wenn er uns in den Zehn Geboten einschärft: **Du sollst den Namen Jahwes, deines Gottes, nicht mißbrauchen.**

Wir verstehen dieses Gebot meistens so, daß das zornige oder leichtfertige Fluchen verboten ist oder daß damit das allzu lässige und vorschnelle Schwören auf den Namen

Gottes gemeint ist. Dies alles gehört ganz sicher zu unserem Gebot. Aber wenn wir es dabei belassen, wird das Ganze verharmlost oder kommt nicht voll zur Geltung.

Was zu Anfang von der Bedeutung des menschlichen Namens gesagt wurde, dürfen wir auch auf den Namen Gottes anwenden. Hierfür hatten die Menschen der Antike einen besonderen Sinn. Sie spürten, daß der Name Gottes irgendwie für Gott selber steht. So hat dann auch das Volk Israel immer gewußt, daß es mehr als eine nette Geste Gottes war, Mose beim brennenden Dornbusch seinen Namen zu offenbaren. Sie spürten, daß sich Gott dadurch auf eine unerhörte Weise mit ihnen eingelassen hatte und ihnen sein eigentliches Wesen enthüllte. Das war ihnen umso deutlicher, als zu dieser Zeit die Gottheiten in den Nachbarreligionen ihre Namen ängstlich vor den Menschen verborgen hielten. So sagten z. B. die Ägypter von ihrem obersten Gott Amon, er habe sich zwar in vielerlei Namen geoffenbart, seinen eigentlichen Namen aber habe er geheimgehalten.

Ein Gott, der den Menschen seinen eigentlichen Namen offenbart, tut nach der Vorstellung der Urvölker etwas Ungeheuerliches. Der Name Gottes garantiert die Gegenwart Gottes.

Die Offenbarung des Gottesnamens "Jahwe" gab also dem Volk Israel die feste Überzeugung, daß Gott sich ihm ganz öffnete. Hier zeigt sich, was eigentlich Offenbarung Gottes zutiefst meint. Damit stimmt dann der Name "Jahwe" unmittelbar überein. Mit diesem Namen sagt Gott wörtlich zu seinem Volk: "Ich bin für euch da". So ist der Name Gottes der lebendige Ausdruck für das bleibende Ja Gottes zu seinem Volk, das namhafte Versprechen der Treue Gottes. Mit der Offenbarung seines Namens hat Gott sozusagen die Unterschrift unter einen Blankoscheck gegeben. So können wir seine Namensoffenbarung eine erste Inkarnation, eine "Verleiblichung" Gottes, nennen, wie sie dann später in unüberbietbarer Weise bei Jesus Wirklichkeit geworden ist. Deshalb hat es auch seine Bedeutung, daß der Sohn Gottes den Namen Jesus bekam. **Jesus heißt "Jahwe ist Heil"**.

Wir sollten hier noch einmal daran erinnern, wie ungeschützt und offen sich Gott mit seinem Namen vorgestellt hat und was das im religiösen Verständnis der damaligen Zeit bedeutete. Gott hat sich damit irgendwie preisgegeben. Er hat sich (wenn dieser Vergleich zugänglich ist) die Menschen zu Duzfreunden gemacht. Damit aber hat er das Risiko gewagt, das jeder Duzfreundschaft drohen kann. So beglückend und befreiend sie sein kann, so leicht kann sie "abrutschen". Das freundschaftliche Du wird dann schnell der Ausdruck primitiver Kumpanei ohne die Ehrfurcht vor dem anderen. Genau das ist eigentlich gemeint, wenn vor dem Mißbrauch des Namens "Jahwe" gewarnt wird. Weil sich Jahwe mit seinem Namen geradezu bis zur Wehrlosigkeit entäußert hat, kann der Mensch mit diesem Namen und damit natürlich mit Gott sozusagen "Schindluder treiben", ähnlich wie mit dem Namen Gottes können wir auch mit wichtigen Wahrheiten unseres Glaubens allzu lässig und oberflächlich umgehen. So hat z. B. der Theologe Hans Urs von Balthasar gesagt: "Die großen christlichen Aussagen 'Gott ist die Liebe', 'Gott hat gerettet', 'Gott ist Mensch geworden und für uns gestor-

ben', liegen auf allen Straßen herum. Jeder kann sie mit der Fußspitze berühren, sie mit einem Fußtritt in die nächste Gosse befördern".

Gegen diese Gefahr soll eine Art Schutzwall aufgerichtet werden. Das Gebot will uns sagen, welche Spannung darin liegt, daß Gott sich uns mit der Offenbarung seines Namens zu Freunden gemacht hat. Es soll uns aber zugleich mahnen, diese Freundschaft nicht zu mißbrauchen. Gott hat sozusagen mit diesem Gebot das Warnschild geschrieben "**Vorsicht: Hochspannung**".

Im einzelnen heißt dies alles natürlich auch, daß wir den Namen Gottes nicht im Zorn oder im Leichtsinn aussprechen sollen. Es heißt auch, daß man mit dem Namen Gottes keine betrügerischen Eide schwören darf, ja daß man (wie Jesus in der Bergpredigt betonte) möglichst überhaupt nicht auf den Namen Gottes schwören sollte. Hinzu kommt noch, daß man den Namen Gottes nicht zur Magie im Dienst übelster Machenschaften mißbrauchen darf. - Diese Dinge kommen ja viel häufiger vor, als man in unserer aufgeklärten Zeit meinen möchte.

Der Mißbrauch des Namens Gottes geschieht aber noch auf vielerlei Weise. Wir haben zum Teil aus dem Wort "Gott" etwas so Selbstverständliches und Alltägliches gemacht, daß wir es tatsächlich immer wieder leichtsinnig dahersagen. - Aber denken wir noch ein Stück weiter. Wir könnten hier auch an die Selbstgefälligkeit denken, in der manche Gläubigen für ihr Tun und Lassen den Namen Gottes wie eine Art Faustpfand einsetzen. Nicht immer ist es "fromm", den Namen Gottes im Munde zu führen. Nicht alles, von dem man behauptet, es geschehe zur "größeren Ehre Gottes", dient tatsächlich der Verehrung Gottes. So wird der Name Gottes oft auch in scheinheiligem Getue und Rede mißbraucht. Dahinter stecken nicht selten recht eigensüchtige Interessen. Gott muß dann für sehr menschliche und manchmal sogar für unmenschliche Unternehmungen als Aushängeschild herhalten.

Jeder Christ und alle christlichen Kirchen müssen hier wohl neu ihr Verhältnis zu dem Gebot der Namensehrung Gottes überdenken. - Wer hier allerdings Ohren hat zu hören, der wird dann auch bei diesem Gebot die befreiende Botschaft Gottes an uns Menschen erfahren können.

Gott hat sich radikal den Menschen geöffnet. Er hält sich nicht zurück und behält sich nichts vor. Er darf voll und ganz bei seinem Namen gerufen und auch beim Namen genommen werden. Sein Name ist uns so nahe wie er selbst. Wir müssen Gott also nicht durch Magie und Zaubersprüche herbeizerrn. Er ist immer schon der Gott, der für uns da ist (= Jahwe).

Die Warnung vor dem Mißbrauch des Namens Gottes will uns also anleiten zum richtigen Gebrauch des Namens Gottes und will uns darin bestärken, daß wir uns auf Gottes Namen verlassen können und ihn schon deshalb vor allem Mißbrauch schützen.

Heiligung des Sabbats „Gedenkt des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt“ (Ex 20,8-11).

In einem Interview wurde eine junge Frau gefragt: "Arbeiten Sie gerne?" Die junge Frau gab zur Antwort: "Es gibt Schöneres. Nicht, daß ich ungern arbeite. Wir sind ein netter Kollegenkreis, wir helfen uns gegenseitig. Oft ist es sehr lustig, und die Arbeit ist auch interessant. Natürlich, wenn die Sonne scheint, wer möchte da nicht raus? Aber man muß arbeiten, wenn man Geld haben will. Ich fühle mich aber erst dann wirklich frei, wenn ich das Büro verlassen habe. Manchmal denke ich, weniger Arbeit und mehr Freizeit wäre besser".

Die Frau ist 27 Jahre alt, seit vier Jahren verheiratet und ohne Kinder. Ihr Mann, ein Chemotechniker, würde wahrscheinlich ganz ähnlich geantwortet haben. Wir alle würden wohl mehr oder weniger dasselbe sagen: "Arbeiten: Ja! Man muß arbeiten, und die Arbeit macht unser Leben interessant. Es ist auch schön zu arbeiten, und es stimmt auch in einem gewissen Sinn der Spruch: "Arbeit macht das Leben süß". - Das bestätigt jeder spätestens dann, wenn er nicht mehr arbeiten kann oder nicht mehr arbeiten darf. Die Schicksale mancher Arbeitsloser könnten hier "Bände sprechen".

Die Arbeit ist aber nicht das g a n z e Leben.

Das Größte, was wir tun, und das Beste, was wir sind, läßt sich nicht einfach in Arbeit einfangen und mit Arbeit aufrechnen. Unser Leben soll nicht nur "Arbeit und Pflichterfüllung" sein, auch wenn dies mancher wohlgemeinte Nachruf auf das Leben eines Menschen so ausdrückt.

Der preußisch-deutsche **Pflichtbegriff** geht an einem lebendigen Bedürfnis des Menschen vorbei. Zu unserem Leben gehört mehr als das Schaffen von Werken, mehr als die ständige Aktion. Neben der Aktivität muß auch die sinnvolle Passivität zu ihrem Recht kommen. Wir brauchen den Wechsel von Pflicht und Neigung, von Anspannung und Entspannung, von Einatmen und Ausatmen, von Reden und Schweigen, von Wachen und Schlafen, von Arbeit und Ruhe.

Gott selbst hat unser Leben diesen Gesetzen unterworfen. Nach seinem Willen hat alles seine Zeit, wie schon der Prediger Salomo im Alten Testament sagt. "Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde" (Prediger 3,8).

Es gibt keine Arbeit, die in sich selbst und für sich selbst so wertvoll wäre, als daß sie unser **ganzes** Leben ausmachen könnte und unsere ganze Zeit in Anspruch nehmen dürfte. - Keine Arbeit lebt so vollkommen aus sich selbst, daß wir ganz für sie leben dürften. Niemand darf nur leben, um zu arbeiten.

In diese Überlegungen hinein hören wir heute das Gebot der **Sabbatheiligung**. Dieses Gebot geht in die früheste Zeit des Volkes Israel zurück. Seine Formulierung bringt nicht etwas ganz Neues, sondern ruft dem Volk ins Gedächtnis, was es schon weiß, aber offenbar immer wieder vergißt. Deshalb heißt es ausdrücklich: "Gedenke, daß du den Sabbat heiligst".

Wir spüren auf Antrieb die grundsätzliche Aktualität dieses Gebotes. Wenn der heutige Mensch nicht ausarten soll zu einem Leistungsbündel, wenn unser Leben nicht in hochgeschraubten Leistungszwängen verkümmern und die Menschheit nicht an einer überzüchteten technischen Zivilisation zugrundegehen soll, dann muß dringend das Grundanliegen des Sabbatgebotes wieder zum Tragen kommen. Dieses Grundanliegen heißt: "Gewinne Distanz gegenüber deiner Arbeit; laß dich nicht versklaven von dem immer stärker werdenden Ruf nach Leistung und äußerem Erfolg; setze das Geldverdienen nicht auf die höchste Stufe deines Lebens. Betrachte die Arbeit nicht als Selbstzweck".

Der Weg zu diesen Haltungen ist nicht einfach. Mit gutem Grund hat die Arbeit nämlich eine ungeheure Sogwirkung. Das Arbeiten muß seinen Platz und Wert in unserem menschlichen Leben behalten. Wir dürfen uns aber nicht total an die Arbeit verlieren. Wir müssen Gegengewichte schaffen. Wir müssen Zeiten des Ausspannens suchen, Ruhe und Muße finden und abschalten lernen, damit uns die Arbeit nicht zu ihrem Sklaven macht. - Genau dazu lädt uns im Grunde das Gebot der Sabbatheiligung ein.

Das Gebot ist uns im Alten Testament in zwei Versionen überliefert, die in einigen Punkten voneinander abweichen. Vor allem in der **Begründung** des Gebotes werden zwei verschiedene Gesichtspunkte genannt. Beide Textüberlieferungen erwähnen allerdings nach dem Hinweis auf die Heiligung des Sabbats ausdrücklich auch die übrigen **sechs Tage** der Woche.

Die **Werktage** bilden zusammen mit dem siebten Tag (Sabbat) eine Einheit. Sie geben den Grundrhythmus für unsere Zeiteinteilung an: Arbeit und nochmals Arbeit. Oft anstrengende, ermüdende Arbeit, aber nicht **nur** Arbeit. - Immer soll auch die Möglichkeit zum Innehalten, zum Stillewerden, Entspannen gegeben sein. Arbeit und Ruhe, Anspannung und Entspannung bedingen einander und ergänzen sich. Neben der Arbeit muß auch das **Spiel** seinen Platz haben.

Hier scheint das Sabbatgebot eine Erkenntnis der heutigen Biologie vorweggenommen zu haben: daß der Mensch bei seiner täglichen Arbeit so viel Energie verbraucht, daß die nächtliche Ruhe allein nicht mehr den ganzen Ausgleich an Energieverlust schafft. Dies kommt am besten zustande, wenn etwa im Verlauf der Woche ein Tag der Ruhe ist. Hier kann dann das Energiereservoir wieder ganz aufgefüllt werden. (Der holländische Tierforscher Maeterlinck hat schon vor Jahren beobachtet, daß Ameisen alle 10 Tage eine Art "Feiertag" einhalten.)

Auf diesem Hintergrund hören wir zunächst das Gebot der **Sabbatruhe**. Die Überlieferung des Gebotes aus dem Buch Exodus sagt: "Sechs Tage lang hat Jahwe gemacht den

Himmel und die Erde und das Meer und alles, was in ihnen ist, und er **ruhte** am siebten Tag. Darum hat Jahwe, dein Gott, den Sabbat gesegnet und ihn geheiligt".

Die Arbeitswoche wird abgeschlossen durch den Sabbat, den Ruhetag Gottes. Dieser Ruhetag aber soll für sein Volk ein Ruhetag für Jahwe selbst sein. Das ist der Sinn des Wortes: "Du sollst den Sabbat **heiligen**". - Das Wort "heiligen" heißt in seiner Grundbedeutung, etwas dem gewöhnlichen Gebrauch entziehen, es aus seiner herkömmlichen Verwendung herausnehmen und in Beziehung setzen zu Gott, also etwas aussondern für Gott.

Das ist die religiöse Seite dieses Sabbatgebotes. Der Mensch soll sich Zeit und Ruhe gönnen, um frei zu werden für Gott. Unsere Offenheit für Gott soll die Antwort sein auf die **Zuwendung** Gottes zu uns.

Diese Sicht der Sabbatheiligung ist aber (wie wir schon gesehen haben) nicht die ursprüngliche. Das Sabbatgebot ist nicht in erster Linie ein Aufruf zum Gottesdienst (etwa im Sinne unserer Sonntagspflicht), sondern einfach die Mahnung, daß sich der Mensch am siebten Tag **Ruhe** gönnen soll. Das Sabbatgebot ist also nicht zuallererst um Gottes willen gegeben, sondern um des **Menschen** willen. Die humane Sinngebung des Sabbats ist das erste Anliegen, das Gott mit diesem Gebot im Sinne hatte. - So dient auch dieses Gebot unmittelbar dem Menschen selbst.

An diese humane Sinngebung knüpfte Jesus an, der eine eigenartige Ausuferung dieses Gebotes in viele Einzelvorschriften vorfand. Der gläubige Jude konnte sich am Sabbat nahezu nichts mehr gönnen. Man hat zum Beispiel den sogenannten Sabbatweg einhalten müssen, der nur etwa einen Kilometer weit vom Hause wegführen durfte. Es war verboten, am Sabbat jemanden zu heilen, außer in Todesgefahr. Es war überhaupt fast jegliche Arbeit verboten; man durfte nicht kochen, man durfte am Sabbat nicht einmal Feuer anzünden. Am Sabbat waren auch alle kriegerischen Handlungen untersagt, was fast einmal zum Untergang des jüdischen Heeres geführt hätte. - Schließlich ist das Sabbatgebot so stark von Vorschriften überwuchert worden, daß es geradezu in sein Gegenteil gedrängt wurde. Es hat den Menschen nicht mehr befreit, sondern neu geknechtet.

Jesus hat das Sabbatgebot wieder zu seinem Ursprung zurückgeführt. Er sagte: "Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen" (Mk 2,27).

Hier haben wir wieder den befreienden Aspekt der Gebote Gottes. Sie alle sind um des Menschen willen da. Sie wollen befreien und erlösen, nicht knechten und binden.

Die befreiende Seite des Sabbatgebotes heißt: Gönn dir Zeiten der Ruhe und des Ausatmens. Suche die Muße und das Spiel. Das Wort "**Sabbat**" selber sagt uns, was damit eigentlich gemeint ist. Es bedeutet ursprünglich, daß eine Handlung oder ein Zustand vorbei ist, daß etwas aufgehört hat oder daß man mit etwas aufhört. Die Sabbatruhe ist wie ein Aufatmen nach getaner Arbeit. Die Arbeitswoche pendelt aus. Der

Mensch kommt zur Ruhe; er zieht einen Schlußstrich unter die Werkstage und schöpft neue Kraft.

In dieses Ausspannen hinein kann dann auch Gott sein Wort sprechen. Hier sehen wir die befreiende Bedeutung des Sabbatgebotes.

Die weitere Begründung des Sabbatgebotes aus dem Buch Deuteronomium erinnert an das Joch des Volkes in Ägypten, aus dem Gott selbst zur Freiheit führte: "Denke daran, daß du Knecht warst im Land Ägypten und daß Jahwe, dein Gott, dich herausgeführt hat mit starker Hand und ausgestrecktem Arm. Darum gebietet dir Jahwe, dein Gott, den Sabbat zu halten" (Dt 5,15).

Dies heißt nun für Israel (und ganz unmittelbar auch für uns): Denke daran, daß du nicht alles selbst zu tun brauchst. Gott hat sich zu deinem Anwalt gemacht: Er selbst hat deine Sache in die Hand genommen. Du darfst deshalb auch mit Halbfertigem zu ihm kommen und kannst am Ende der Arbeitswoche ruhig einmal (im wahrsten Sinne des Wortes) "Gott einen guten Mann sein lassen".

Wer so lebt, der hat den Sinn der Sabbatheiligung erfaßt. Seine Arbeit bleibt Arbeit. Er sieht nicht **nur** Arbeit. Die Arbeit gewinnt irgendwie etwas Spielerisches und Befreiendes und hat Anteil an dem Glanz der Erlösten.

Ausdrücklich heißt es, daß das Sabbatgebot auch die Geplagten einschließt: "Du sollst am Sabbat keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vater, auch nicht dein Fremdling, der in der Stadt lebt, auf daß dein Knecht und deine Magd ruhen gleich wie du.".

Spätestens hier müßten wir uns ernsthaft fragen, was uns die Heiligung eines Ruhetages in der Woche wert ist und was wir aus ihm machen. Konkret stellen sich für uns die Fragen:

Befreit uns der **Sonntag** zu dem, was ursprünglich mit dem **Sabbat** gemeint war: Aufatmen, Ruhe, Besinnung, Freude und Spiel? Oder werden unsere Sonntage als freie Tage nicht übermäßig verplant und bis zur letzten Minute ausgefüllt? Läßt uns die moderne Freizeitgestaltung nicht eher vom Streß der Werkstage in den Streß des Sonntags schlittern, so daß wir vom Sonntag (trotz der freien Zeit) manchmal weniger befriedigt sind als von den Werktagen mit all ihren Pflichten?

Die Hauptfragen lauten: Was ist uns persönlich und auch gemeinsam (privat also und öffentlich) der wöchentliche Ruhetag wert? - Wie fülle ich ihn aus für mich selbst, für meine Mitmenschen und für Gott?

Elternehrung „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr dein Gott, dir gibt“ (Ex 20,12).

Der Schriftsteller Jo Hanns Rösler erzählt in seinem Buch "Liebesbriefe an den eigenen Mann" folgende Begebenheit: Eines Tages traf ein Brief ein: "Liebe Eltern: Kommen Mittwoch auf der Durchreise bei Euch vorbei. Haben drei Stunden Zeit. Erwartet uns zum Abendessen. Auf frohes Wiedersehen hoffen Eure dankbare Tochter Annemarie und Johannes".

Als der Vater vom Tagwerk heimkam, erwartete ihn die Mutter schon vor der Tür. "Wir bekommen Besuch, Vater!" "Besuch?" - "Annemarie kommt". Die Augen des Alten leuchteten auf. "Das Kind kommt?" fragt er froh, "Ja, Annemarie mit ihrem Mann. Sie bleiben allerdings nur zum Abendessen." "Nur zum Abendessen? Wo ich Annemarie fünf Jahre nicht gesehen habe?" "Laß nur", sagte die Mutter, "die Kinder wohnen doch so weit von uns. Hauptsache ist, es geht ihnen gut".

Das gute Meißner Geschirr stand auf dem Tisch, silberne Gabeln lagen auf der Damastdecke. Die Mutter stand noch in der Küche, aber der Vater schnitt im Garten alle Rosen ab und trug sie in das Zimmer, füllte die Vasen. Die schönsten Rosen aber legte er auf den Platz, an dem sein Kind sitzen würde.

Da läutet das Telefon. Der Vater eilt an den Apparat, aber schon war ihm seine Frau zuvorgekommen. "Ja?" rief sie, "hier bei Schmidts!" Dann war sie eine Weile still. "Annemarie, Kind", sagte sie dann, Dein Vater und ich sind ja so froh, daß ihr kommt. Wann seid ihr denn bei uns? Wie? Ich verstehe nicht. Wie? Du kommst nicht? Nein? Warum denn? - Wen habt ihr getroffen? Ah, deine Schulfreundin war am Bahnhof und hat euch zum Essen eingeladen, und ihr habt euch vier Jahre nicht gesehen. Ja, Kind, das sehe ich ein. Nein, nein, wir sind bestimmt nicht böse. - Vater steht hier neben mir und läßt dich grüßen, ja Kind, unterhaltet euch gut und bleibt gesund. - Annemarie? Annemarie?" Aber Annemarie hört nicht mehr. Sie hat abgehängt. Da legt auch die Mutter langsam den Hörer auf und getraut sich nicht aufzusehen zu ihrem Mann. "Wein doch nicht, Mutter". "Du weinst doch auch, Vater."

Diese Erzählung ist gewiß emotional überladen und sicher auch etwas zugespitzt. Zugleich hat sie aber meines Erachtens ganz realistische Züge und umschließt wenigstens andeutungsweise manches, was sich zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern abspielen kann.

Um dieses Verhalten, Kinder - Eltern, geht es bei diesem Gebot, das wir heute bedenken wollen. Es heißt in der erweiterten Fassung des Buches Deuteronomium: "Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie Jahwe, dein Gott, dir geboten hat, damit deine Tage dir lange währen und es dir wohl ergehe auf dem Erdboden, den Jahwe, dein Gott, dir geben wird".

Ganz einfach können wir auch sagen, wie wir gelernt haben: "Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl ergehe auf Erden".

Wie bei kaum einem anderen Gebot ist hier das Gemüthafte und Emotionale beteiligt. Zugleich aber ist gerade bei diesem Gebot ein nüchternes Abwägen und ein anspruchsvolles Nachdenken nötig. Dabei stoßen wir zunächst auf zweierlei. - Einerseits sehen wir, daß das Gebot bleibende Werte ausspricht, die für alle Zeiten gültig sind. Andererseits können wir dieses Gebot aus einer früheren Zeit und aus vergangenen soziologischen Verhältnissen nicht einfach im wortwörtlichen Sinne in unsere Zeit herüberholen.

So eignet sich dieser Text nicht zu einer biblischen Standpauke für Söhne und Töchter. Oder wenn schon, dann müßte man gerechterweise hinzufügen, daß das Wort nicht nur an Kinder gerichtet ist, sondern im wechselseitigen Verhältnis auch an die Eltern.

Es kann von denen gebrochen werden, die es direkt anspricht. Es kann aber auch von denen verraten werden, deren Autorität es stützen möchte. Das Ehrungsgebot für die Kinder korrespondiert mit dem Erziehungsgebot für die Eltern. Wenn also von den Kindern gefordert wird, ihren Eltern Ehre zu erweisen, muß irgendwie sichergestellt sein, daß auch die Eltern dieser Ehre tatsächlich würdig sind. Die Forderung an die Kinder "Ehre deine Eltern!" umschließt also die Verantwortung der Eltern für die Kinder und setzt sich in die Forderung um: "Habe Ehrfurcht vor deinem eigenen Kind!" Jede Seite hat hier etwas einzubringen. Keine darf gegen die andere ausgespielt werden.

Die Mahnung "Ehre Vater und Mutter!" verschiebt sich dann zudem noch im Wechsel der Generationen so schnell (weil aus Kindern Eltern werden), so daß dann oft auch die Früchte des Verhaltens gegenüber den eigenen Eltern geerntet werden können.

Denken Sie hier als Beispiel an eine Erzählung aus "Grimms Märchen": Da war einmal ein alter Mann, dessen Augen blinzelten und dessen Hände beim Essen zitterten, so daß er immer wieder einen Teil der Speisen auf das Tischtuch verschüttete. Der Mann wohnte bei seinem verheirateten Sohn. Aber bald schon ließ man ihn nicht mehr mit den anderen am Tisch essen, sondern setzte ihn in die Küchenecke und gab ihm das Essen in einer irdenen Schüssel. Eines Tages zitterten seine Hände so stark, daß ihm die Schüssel aus den Händen fiel. - "Wenn du schon ein Schwein bist", sagte die Schwiegertochter, "mußt du künftig auch aus einem Trog essen". So bekam er sein Essen in einem hölzernen Trog.

Nun war noch der vierjährige Sohn da. Einmal bemerkte sein Vater, daß das Kind mit einigen Holzstückchen spielte. Und er fragte, was das geben solle. Das Kind antwortete: "Ich mache ein Tröglein; daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin." Der Mann und seine Frau sahen sich betroffen an. Dann gingen sie in die Ecke und holten ihren alten Vater an den Tisch zurück.

Diese etwas holzschnittartige Geschichte führt uns an den Wesenskern des Elterngebotes. Die "Moral von der Geschichte" heißt dann ganz konkret: Achte deine Eltern, damit deine Kinder dich später nicht voll Verachtung behandeln.

Dieses Gebot zielt also auf die Harmonie zwischen den Generationen ab. Es will eigentlich nichts anderes als den Bestand der menschlichen Gemeinschaft und das Gemeinschaftsleben innerhalb der Generationen sicherstellen.

Dabei beginnt es dort, wo auch heute noch das Gemeinschaftsleben sein wesentliches Fundament hat: bei der Familie. Um die eigentliche Zielrichtung des Gebotes zu sehen, müssen wir allerdings beachten, daß es sich nicht (wie man meistens meint) an kleine Kinder wendet oder bestenfalls noch an Jugendliche. Wer meint, hier könne man kleinen Kindern den Gehorsam einschärfen, mißversteht dieses Gebot.

Es geht nicht um die Stärkung der elterlichen Autorität. Diese stand zur damaligen Zeit überhaupt nicht zur Debatte. Ursprünglich zielt das Gebot auf die Pflicht der erwachsenen Kinder gegenüber ihren (inzwischen alt gewordenen) Eltern ab. Dabei wird nicht Gehorsam verlangt, sondern es wird gesagt, man solle Eltern Ehre erweisen.

Das Wort "ehren" heißt im Hebräischen "gewichtig nehmen", d. h. einer Sache oder Person das ihr zustehende Gewicht geben. Konkret meint dieses "Ehren" beim Elterngebot, daß man für die Eltern zu sorgen habe und auf ihr Wort hören sollte, was nicht unmittelbar heißt, daß man als Erwachsener verpflichtet ist, seinen Eltern "aufs Wort" zu gehorchen. Umgekehrt sagt uns das Alte Testament, was "verunehren" heißt: Mißhandlung, Verfluchung, Aufkündigung der Gemeinschaft, Ausweisung aus dem Haus.

Wenn wir das bisher Gesagte überdenken, spüren wir die bleibende Aktualität dieses Gebotes, auch wenn wir es von den damaligen Verhältnissen der antiken Großfamilien in die heutige Sozialstruktur unserer Kleinfamilien übersetzen müssen.

Die Anfänge dieses Gebotes selbst liegen in manchen bitteren Lebenserfahrungen begründet, die auch heute zu finden sind: die Spannung zwischen den Generationen (vor allem dann, wenn sie im gleichen Haus oder gar in derselben Wohnung zusammenleben), die Vereinsamung der älteren Menschen, ihre Not, wenn sie krank sind und hilflos werden. Wer hier mithilft, Sorgen zu erleichtern und Not zu lindern, wer hier Rücksichtnahme und Geduld übt, wer sich nicht dazu verleiten läßt, die immer wieder zu beobachtende altersfeindliche Jugendlichkeit zu einer Göttin zu erheben, der liegt genau auf der Linie des Elterngebotes. Oder positiv gesagt:

Wo in einer Familie die Atmosphäre der Liebe herrscht, wo also autoritative Maßnahmen eingebunden sind in ein partnerschaftliches Miteinander, in ein Erklären und Verstehen, wo Eltern die Mitte suchen zwischen Strenge und Milde, zwischen Forderung und Durchgehenlassen, da wird unser Gebot erfüllt. - Ich weiß, daß das für beide Seiten ungeheuer viel an Geduld, Verständnis und Liebe verlangt. Aber der Lohn ist groß: Es gibt in der Überlieferung der Zehn Gebote nur für das Ehrungsgebot die Verheißung: "Ehre Vater und Mutter, damit deine Tage dir lange währen und es dir wohlgehe auf dem Erdboden, den Jahwe, dein Gott, dir geben wird" (Dt. 5,16). - Man kann nur wünschen, daß sich diese Verheißung bei vielen Menschen erfüllt. Und man kann ebenso nur wünschen und hoffen, daß alle Menschen ohne Kinder viele offene Herzen und helfende Hände finden, die auch ihnen beistehen und sie geduldig begleiten.

Verbot des Mordens „Du sollst nicht morden“ (Ex 20,13).

Im 20. Kapitel des Buches Deuteronomium der Bibel steht folgende Anweisung des Mose an das Volk Israel: "Rückst du gegen eine Stadt an, um sie zu bekämpfen, sollst du sie erst zur friedlichen Übergabe aufrufen. . . Will sie mit dir kein friedliches Abkommen treffen, sondern Krieg führen, sollst du sie belagern. Gibt sie dann der Herr, dein Gott, in deine Hand, erschlage alle Männer mit dem blanken Schwert. Die Frauen und Kinder jedoch, das Vieh und alles, was sich in der Stadt findet, sollst du an dich nehmen. Auf diese Weise sollst du mit all den Städten verfahren, die sehr weit weg von dir liegen. Von den Städten der hiesigen Völker aber, die der Herr, dein Gott, dir als Erbbesitz geben will, sollst du überhaupt kein Wesen am Leben lassen" (Dt. 20, 10-16).

Diese Aussagen, die das Volk Israel ermächtigen, ja offenbar beauftragen, in einer Art heiligem Krieg die Gegner auszurotten, stehen in demselben biblischen Buch, von dem wir im 15. Kapitel vorher klipp und klar das Gebot kennen: "Du sollst nicht töten" (Dt. 5,17).

Damit stehen wir schon mitten in der Problematik des Tötungsverbotes, das wir heute bedenken wollen. Auf der einen Seite steht der zu allen Zeiten und bei allen Völkern mehr oder weniger als "heilig" hochstilisierte Krieg, bei dem das Töten zum Geschäft des Soldaten gehört.

Auf der anderen Seite steht das Gebot "Du sollst nicht töten". Dieses Gebot ist bei allen Kulturen der Weltgeschichte bekannt, und es hat auch bei allen Kulturvölkern tatsächlich hohe und oft höchste Beachtung gefunden. In einzelnen Religionen wird das Tötungsverbot sogar auf alles Lebendige ausgedehnt, weil das Leben als solches als etwas Heiliges betrachtet wird. So verbietet z.B. der Hinduismus sogar, Raubtiere und gefährliche Insekten zu töten. Und selbst unser abendländisches Empfinden, bei dem der Mensch im Mittelpunkt steht, verurteilt die grundlose und sinnlose Vernichtung von Lebewesen.

Damit ist aber unser Problem nicht kleiner, sondern nur noch größer geworden. Das Dilemma besteht darin, daß offenbar zwischen Töten und Töten unterschieden wird und daß es auch bei dem Verbot, menschliches Leben zu töten, Ausnahmen gibt. Offensichtlich ist es schwer, deutlich abzugrenzen, wo das Tötungsverbot noch gilt und wo die Ausnahmen beginnen. All das aber führt zu Unsicherheiten in der Frage nach der Würde und dem Schutz des menschlichen Lebens, wie noch einige Beispiele zeigen werden.

Da hören wir nach einem Taxifahrer-Mord den vielstimmigen Schrei nach der Todesstrafe. Da stellen wir aber auch gleichzeitig fest, daß das menschliche Leben in seinen Anfängen (im Mutterschoß) und in seiner Endphase (bei Schwerkranken) in einer erstaunlich liberalen Gesinnung zur Disposition gestellt wird und teilweise mit zweit- und drittrangigen Argumenten für den Abbruch einer Schwangerschaft oder für die Euthanasie gefochten wird.

Da bezeichnen sich, um ein weiteres Beispiel zu nennen, in Irland zwei Gruppen, die eigentlich das Tötungsverbot kennen sollten und es auch einhalten müßten, jeweils als Christen. Gleichzeitig jedoch bekämpfen sie sich bis aufs Blut, ohne Rücksicht darauf, wie viele unschuldige Menschen durch ihre Terroranschläge umkommen. Eine unmögliche Sache, die hoffentlich durch die Friedensbemühungen auf beiden Seiten bald der Geschichte angehört.

Da gab es im Osten Deutschlands einen Staat, der in den siebziger Jahren mit Erfolg sein internationales Ansehen aufpolieren konnte und auch Mitglied der Vereinten Nationen mit ihrer verbrieften Charta der Menschenrechte wurde. Zugleich aber hatte dieser Staat, ohne politisch geächtet zu werden, an seinen Grenzen automatische Tötungsmaschinen aufgebaut. Oder, um ein letztes Beispiel zu nennen, da läßt ein Kindesmord eine Woge des Mitgeföhls durch unser Volk gehen, und da nehmen wir gleichzeitig mehr oder weniger teilnahmslos hin, daß allein in der Bundesrepublik pro Jahr mehr als hundert Kinder im Vorschulalter (von ihren Eltern) zu Tode geprügelt werden.

Es gibt wohl kaum ein Gebot, das so zwiespältige Reaktionen auslöst wie gerade das Tötungsverbot. Kaum ein anderes bringt so viele Probleme. Um so wichtiger ist aber zunächst einmal, daß wir dieses Gebot in seinem ursprünglichen Sinn sehen.

Um zu erkennen, was das Gebot eigentlich meint, müssen wir auf das Wort "töten" achten. Mit diesem etwas allgemeinen Wort wird ein hebräischer Ausdruck besonderer Art wiedergegeben. Im Urtext steht dafür das Wort "rasach". Hier kann man fast schon aus den harten Konsonanten dieses Wortes heraushören, daß es sich nicht um jedes Töten handelt, sondern um das Morden. Wir müßten also besser sagen: "**Du sollst nicht morden!**" statt "Du sollst nicht töten".

Mit dieser Wortklärung wird deutlich abgegrenzt, daß in dem Tötungsverbot zunächst nicht das Töten im Krieg oder die Todesstrafe der Justiz gemeint ist. Vielmehr wird verboten, jemanden heimtückisch totzuschlagen, und zugleich wird vor jedem leichtfertigen, fahrlässigen Töten gewarnt. Wir tun deshalb eigentlich gut daran, statt vom Tötungsverbot eher vom **Mordverbot** zu sprechen. Immer aber sollten wir das Gebot in seinem ursprünglichen Wortlaut zitieren: "Du sollst nicht morden!"

Mit diesem Verbot ist also die private Tötung eines Menschen durch seinen Mitmenschen gemeint, sei es nun überlegt und geplant, sei es im Affekt, - etwa im Affekt der Blutrache -sei es grob fahrlässig. Es geht also hier um das, was wir gewöhnlich "Mord und Totschlag" nennen.

Hier steht also nicht unser heutiges Problem der Todesstrafe zur Debatte. Die Todesstrafe war damals im Volk Israel gebräuchlich und selbstverständlich. Gerade auf Mord stand ja die Todesstrafe nach dem Satz der Schrift: "Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut wird von Menschen vergossen" (Gen. 9,6). So heißt es schon im ersten Buch der Bibel. Gleich darauf wird dann allerdings im nächsten Satz die Begründung geliefert, die mitgeholfen hat, daß wir über den Buchstaben dieses Gebotes hinausgekommen sind und heute unter diesem Mordverbot viel mehr verstehen als damals verstan-

den wurde. Die Begründung heißt nämlich: "Denn nach dem Bilde Gottes hat er den Menschen gemacht". - Gott ist der letzte Ursprung des menschlichen Lebens. Wer sich also als einzelner selbstherrlich, d. h. im eigenen Namen, an einem Menschen vergreift, vergreift sich an der göttlichen Würde des Menschen. Erstaunlicherweise steht bei dem Verbot auch das **Töten des Feindes im Krieg** nicht zur Debatte. Es lag im Verständnis der damaligen Zeit (ohne daß wir uns heute noch unbesehen darauf berufen dürften), daß das Volk den Krieg sogar als eine heilige Sache ansah, durch die es den Besitz des Landes sicherte. - Wir müssen heute bei den modernen Möglichkeiten eines Krieges ja viel vorsichtiger argumentieren! Schon sehr früh galt aber auch in Israel nur das als "heiliger Krieg", was wir Verteidigungskrieg nennen.

Aus dem Gesamtzusammenhang heraus müssen wir sagen, daß das Mordverbot nicht einseitig und vorschnell von Pazifisten, Kriegsdienstverweigerern oder auch fanatischen Vegetariern vereinnahmt werden kann. Gleichzeitig müssen wir aber auch bedenken, daß dieses Gebot neu zu füllen und zu vertiefen ist. Es weist weit über seinen engen Wortlaut hinaus und sieht die ganze Würde menschlichen Lebens, nicht nur das nackte physische Dasein. So haben schon die Propheten im Alten Testament dieses Gebot weit über sich hinausgeführt; der Buchstabe dieses Gebotes, der ja eigentlich nur das nackte Leben sichert, wurde ausgeweitet auf die Gesamtwürde des Menschen.

Es gibt bei den Propheten verblüffende Aussagen, von denen man nur bedauern kann, daß sie in der Christenheit so sehr in Vergessenheit geraten sind. So wird z. B. die schwere wirtschaftliche Ausbeutung, die rechtliche und soziale Unterdrückung regelrecht "Blutschuld" genannt und dementsprechend als eine Art "Mord" gebrandmarkt. Und so ruft zum Beispiel der Prophet Micha den Führern in Israel, die das Volk unterdrücken, zu: "Ihr freßt meines Volkes Fleisch, zieht ihnen die Haut ab, zerbrecht ihre Knochen, zerstückt sie im Kessel wie Fleisch und wie Braten in der Pfanne" (Micha 3,3). - Jede Handlung, in der der einzelne seine Mitmenschen vereinnahmt, widerspricht dem Gebot. Das soeben zitierte Wort des Propheten Micha kann uns an den bezeichnenden Ausdruck erinnern, "einen Menschen in die Pfanne hauen". Wer also den anderen zu einer verfügbaren oder ihm gefügigen Sache macht, sozusagen zum "Fleisch" und "Braten", handelt gegen den Grundsinn des Tötungsverbotes.

Auch Jesus hat dieses Gebot im wörtlichen Sinne ausgedeutet und radikalisiert. Er wies darauf hin, daß schon lieblose und hartherzige Worte töten können und also nicht erst der Mörder dem Gericht verfallen sei, sondern schon der, der seinem Bruder zürnt (Mt 5,22) oder ihn "Dummkopf" oder "Narr" schimpft, weil das Töten im Zorn und Haß beginnt und bekanntlich auch Worte töten können. Wir sprechen ja nicht umsonst vom "Rufmord".

Die Reichweite des Mord-Verbotes geht mit gutem Grund also weiter als der Buchstabe des Gebotes selbst. - Das Nein zu Haß, Mord und Totschlag hat Konsequenzen in alle Bereiche hinein, in denen das Leben des Menschen auf dem Spiel steht, und wir können es nur begrüßen, wenn das Gebot im Laufe der Geschichte immer mehr verfeinert wurde, was allerdings schon bei Paulus zu der umfassenden positiven Formulierung des Gebotes führte: "Trachtet nach dem, was dem Frieden dient" (Röm 14,19).

Ehebruchsverbot „Du sollst nicht die Ehe brechen“ (Ex 20,14).

In der heutigen Predigt geht es um das Gebot: **"Du sollst nicht Ehe brechen!"** Mit diesem Gebot packen wir ein heißes Eisen an. Ich möchte versuchen, einige Schwerpunkte herauszustellen.

Man hat aus diesem Gebot manchmal fast so etwas wie den Inbegriff der ganzen Moral gemacht. Die Sittlichkeit wurde allzu einseitig auf die **Sexualität** fixiert. Wir haben das auch in unserer Sprache mitvollzogen. Wir bezeichnen z. B. einen Menschen als Sittlichkeitsverbrecher, der sich in irgendeiner Weise im Bereich der Sexualität vergangen hat, nicht jedoch etwa denjenigen, der andere verleumdet und betrügt oder dem Staat Tausende von Mark Steuergelder hinterzieht. Die Sünden gegen die Geschlechtlichkeit galten als die schwersten Vergehen. Die sexuellen Triebe wurden jahrhundertlang mehr oder weniger verteufelt; die geschlechtliche Lust wurde weithin diskriminiert. Schon zehnjährige Kinder lernten das Ehebruchsverbot in der Formulierung kennen: **"Du sollst nicht Unkeuschheit treiben"**. (Man kann mit Recht fragen, was wohl alles in den Köpfen dieser Kinder herumspukte, wenn sie sich über diese Formulierung Gedanken machten). Wenn man sich schließlich noch daran erinnert, wie genau die Gewissensforschung gerade bei dem Gebot genommen wurde, wie betont ausführlich das Sündenbekenntnis erfolgen mußte und wie peinlich manche Fragen in diesem Bereich waren, dann ist es leicht zu verstehen, daß es sich hier tatsächlich um ein heißes Eisen handelt.

Bei diesem Gebot scheint am allerwenigsten die befreiende und beglückende Botschaft des Willens Gottes aufzuleuchten. Eher könnte man wohl vom beklemmenden Willen Gottes sprechen, der anscheinend alles im Keim erstickt, was die geschlechtliche Lust an Glück und Freude verheißt. Es ist nur allzu verständlich, daß hier das Pendel irgendwann einmal auf die andere Seite ausschlagen mußte. So ist heutzutage geradezu vom **"Recht auf Sex"** die Rede. Ein Großteil der Sexualnormen wird für altmodisch und überholt erklärt. Auf interessante Weise ist die Pendelbewegung auch in der Pädagogik festzustellen. Ungeniert wird heute in fast brutaler Weise den Kindern gesagt, was früher schamhaft verschwiegen wurde. Die sexuelle Aufklärung schlägt zum Teil **"Purzelbäume"** an Übertreibungen und Einseitigkeiten, und so löst ein Extrem das andere ab.

Deshalb sollte man bei diesem Gebot sozusagen wieder ganz von vorne anfangen und sein Grundanliegen zu verstehen suchen.

Um den Sinn des Ehebruchsverbotes zu verstehen, müssen wir zuallererst den Sinn der Ehe selbst verstehen. Wir müssen hier auch versuchen, möglichst direkt von der Ehe (bzw. vom Ehebruch) zu sprechen. Man sollte in dieses Gebot nicht alles hineinvermengen, was mit der Sexualethik als solcher zu tun hat. Hier geht es zunächst einmal ausschließlich um das **Verbot des Ehebruchs**, also nicht unmittelbar um Fragen der Keuschheit oder Unkeuschheit.

Wer das Ehebruchsverbot vom christlichen Glauben her verstehen will, muß auf den ersten Seiten der Bibel zu lesen beginnen. In einem dichterisch gestalteten Bild, das

eine Fülle tiefster Wahrheiten beinhaltet, wird geschildert, daß Gott den Menschen in den **"Garten Eden"** setzte, damit er ihn bebaue und bewahre.

Der Mensch (= Adam) fühlte sich aber unausgefüllt und unbefriedigt, einsam und verlassen. In diese Situation hinein sprach Gott das Wort: **"Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht"** (Gen 2,18).

Gott erschafft die Tiere auf dem Feld und die Vögel unter dem Himmel und führt sie dem Menschen zu. Aber der Mensch entdeckt keinen Partner für sich. Da ist keiner, mit dem er ein Gespräch führen und dem er sein Herz ausschütten könnte - er hat niemanden zum Lieben. Im Gegenteil: Die Spannung des Alleinseins wird dadurch erhöht, daß die Tiere zwar in gewisser Weise Partner des Menschen sein können, der Mensch aber andererseits niemals mit einem Tier zur eigentlichen personalen Begegnung kommen kann, die er eben als Mensch braucht.

In dieser Situation wird Gott selbst zum **"Brautführer"**. In einer der großartigsten und intimsten Erzählungen (wiederum in dichterischem Bild geschildert) wird gesagt, daß Gott einen Tiefschlaf auf den Menschen fallen läßt, ihm eine seiner Rippen herausnimmt und daraus die Frau bildet, die er dem Menschen zuführt. Da bricht der Bräutigam in den Jubelruf aus: **"Dies ist endlich Gebein von meinem Gebein, Fleisch von meinem Fleisch!"** Jetzt endlich fühlt sich Adam als ganzer Mensch. Er hat den Partner gefunden, in dem er sich selbst findet, mit dem er ein Herz und eine Seele werden kann und mit dem er sich zugleich verbinden darf zu einem Fleisch (s. Gen 2,23).

Adam findet seine Eva; Eva findet ihren Adam. So sieht Gott die Ehe, die er gestiftet hat. Dabei zeigt das Bild vom Tiefschlaf des Adam und der Rippe, aus der Eva gebildet wurde, wie eng und ausschließlich gerade die eheliche Gemeinschaft ist. Später knüpft Jesus daran an und sagt: **"Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen"** (Mt (19,6).

Die Gemeinschaft der Ehe ist etwas anderes als nur eine Art Lebenskameradschaft, von der in manchen Heiratsannoncen die Rede ist. Kameraden haben zwar gemeinsame Interessen, vielleicht tragen sie (wenn alles gut geht) auch ihre verschiedenen Sorgen und Schwierigkeiten miteinander. So großartig diese Gemeinschaft sein kann, so labil kann sie aber auch sein. Wie man zusammengekommen ist, könnte man grundsätzlich eines Tages auch wieder auseinandergehen. Mit dieser Art der Lebenskameradschaft gibt sich die Bibel, besser gesagt, gibt sich Gott für die eheliche Bindung zwischen Mann und Frau nicht zufrieden. Gott will die letztmögliche **Einheit der Hingabe mit Leib und Seele**, die gegenseitige vorbehaltlose Annahme des anderen und die mit dem Versprechen der Treue verbundene Verantwortung füreinander. In diesem Miteinander und Füreinander darf der Mensch sein ganzes Leben einsetzen. In diesem Rahmen ist dann auch der Platz für sexuelle Beziehungen zueinander.

Diese lebendige Einheit zweier Menschen **"in einem Fleisch"** (Gen 2,24) soll auch die Wiege, der Nährboden und die Heimat für das **Kind** sein.

Zugleich ist dieses Einswerden und Vertrautwerden der Grund für die Treue der Ehegatten zueinander. Für diese Treuebindung gilt in ganz besonderer Weise das Wort des französischen Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry: "Du bist zeitlebens dafür verantwortlich für das, was du dir vertraut gemacht hast!" Genau hier setzt auch das Ehebruchsverbot an. Es schützt die Ehe als Grundlage der tiefsten Partnerschaft zwischen Mann und Frau. Es ist deshalb nicht als Verbot zu sehen, sondern als die Einweisung von Mann und Frau in die bleibende, treue Verbundenheit der Ehe.

In dieser Verbundenheit soll das Auf und Ab der Ehe getragen werden, soll ausgehalten werden, was die Ehe an Geduld miteinander abverlangt, was an Toleranz erwartet werden darf, was an Liebe nötig ist und was schließlich auch an Verzeihen gefordert werden kann. Damit schützt dieses Gebot das ganze eheliche Leben: die Treue und Lust aneinander, das ekstatische Hingerissensein zueinander und zugleich die zarteste Rücksichtnahme aufeinander.

Es wäre aber ganz bestimmt falsch, dieses Gebot nur auf die Untreue im Bereich der Geschlechtlichkeit zu verengen. Es gibt viele Arten, untreu zu werden und so die Ehe zu brechen. Im Grunde geschieht das ja immer dort, wo Mann und Frau aufkündigen, was sie einander in der Ehe versprochen haben: ihr vorbehaltloses, bleibendes, gültiges Ja zueinander. - Dieses Ja ist und bleibt ein menschliches und damit gefährdetes Ja. Das gemeinsame eheliche Leben (so groß es von Gott gedacht ist) garantiert nicht immer die volle Einheit des Herzens. Auch die Vereinigung des Leibes ist im Geflecht der alltäglichen Pflichten und Sorgen, der Mühen und Müdigkeit des Alltags nicht immer das große, beglückende Ereignis. Immer wieder zeigen sich auch die Grenzen der geschlechtlichen Anziehungskraft, und so ist es gut, daß Eheleute sich nicht einfach von ihrem unbedingten Ja zueinander freikaufen können.

Jede menschliche Liebe - auch die eheliche - ist zerbrechlich und muß in Schutz genommen werden. Wir wissen das aus den hohen und ständig zunehmenden Scheidungsziffern; wir wissen es aber auch von vielen Ehen, die nur noch zum Schein bestehen. Der Mensch braucht offenbar gerade in der Ehe Haltepunkte und Schutzwälle, damit sein Geschlechtstrieb nicht ausufert, sondern in den Grenzen gehalten wird, die Freiheit bedeuten - und nicht Versklavung an diesen Trieb.

Die Psychologin Christa Meves, die offensichtlich ein gutes Gespür für die hier angesprochenen Fragen hat, sagte einmal: "Wir sind Menschen mit Fehlern, weiß und schwarz gescheckt. Wir Menschen haben soviel Destruktives, soviel suchthaft Egoistisches, soviel gefährlich wuchernd Machtgieriges, daß wir kaum hinreichend gewappnet sind für unser Leben, wenn wir es einfach ohne Überlegung und ohne eine klare Orientierung auf uns zukommen lassen".

Wenn man seinen Partner liebt, erscheint es als das Einfachste von der Welt, ihm nur Gutes zu tun. Aber der Alltag bringt Enttäuschungen, die Aggressionen auslösen können. Sehr schnell ist dann die Gefahr gegeben, daß jeder nach dem zerstörerischen Motto handelt: "Wie du mir, so ich dir".

Auf diesem Hintergrund ist Gottes Ja zur Ehe zu sehen. Es ist der sehr reale Hintergrund der Tatsache, daß der Geist oft willig, das Fleisch aber schwach ist.

Hier will das Ehebruchsverbot um die Ehe einen Schutzgraben ziehen, der die Liebe unter den Partnern absichert und dem Einzelnen das Vertrauen gibt, daß er immer mit dem anderen rechnen darf und sich auf ihn verlassen kann in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit und was sonst immer kommen mag.

Hier gäbe es noch vieles zu bedenken. Ich möchte noch auf eines hinweisen: Es scheint heute mehr denn je wichtig zu sein, daß wir uns absichern gegen vielerlei Kräfte, die aus dem Ehebruchsverbot eine Bagatelle machen wollen. Die Treue zwischen Mann und Frau wird oft ins Dämmlich-Lächerliche gezogen. Ein Seitensprung gilt dann als bloßes Kavaliärsdelikt. Für die vorehelichen Beziehungen wird oft leichtfertig ein Klima geschaffen, das in der späteren Ehe fast notgedrungen Enttäuschungen hervorruft.

Ich frage mich, wann hier endlich einmal die "Umweltverschmutzung" durch einen bis zum Exzeß hochgetrimmten Sexrummel gesehen wird. Wie lange noch darf in Filmen und in der Reklame die Frau zum Sexualobjekt degradiert werden, wie lange darf die Sexualität vergottet werden?

Hier ist jeder gefragt, der sich verantwortlich weiß für den Bestand der Ehe und für die Würde der geschlechtlichen Kräfte des Menschen. Wir können uns da nicht heraushalten.

Ebensowenig können wir uns heraushalten, wenn Ehen zerbrechen und gebrochen werden. Dazu kennen wir das Ehebruchsverbot zu gut. Als Christen wissen wir allerdings zugleich auch um den ganzen Willen Gottes, der mit dem Gebot nicht aufhört, sondern auch dort noch einen "Vorrat an Liebe" hat, wo das Gebot aus menschlicher Schwachheit übertreten und mißachtet wird.

Die bekanntesten Berichte der Bibel über einen Ehebruch zeigen nie bloß den Skandal. Sie weisen immer auch den Weg zu einem neuen Anfang. - So wird z.B. König David rücksichtslos als Ehebrecher entlarvt und deshalb auch hart zur Rede gestellt. Nachdem er aber seine Tat eingesehen und für sie gebüßt hat, darf er Gott loben, der ihm neu ein "reines Herz und einen neuen Geist" schenkt.

Und bei Jesus selbst, der das Gebot in der Bergpredigt vertieft und verschärft hat, steht das beglückende Wort an die beim Ehebruch ertappte Frau: "Ich verurteile dich nicht" (Jo 8,11). Ich meine, damit kann uns ein Weg gewiesen sein zum Verständnis für alle, die in ihrer Ehe gescheitert sind, damit sie sich zu allem hin, was sie gewiß an Schwierigem und vielleicht auch Erniedrigendem erlebt haben, nicht als Ausgestoßene vorkommen müssen. Zugleich kann damit aber auch den Eheleuten dort noch ein Weg gewiesen sein, wo sie meinen, nicht mehr miteinander leben und einander nicht verzeihen zu können. Vielleicht ist auch die Verantwortung, die man gemeinsamen Kindern gegenüber hat, ein Impuls, es immer wieder neu miteinander zu versuchen. Über allem steht ja das Wissen um das Verzeihen Gottes, aus dem heraus auch wir Menschen einander verzeihen sollen.

Diebstahlsverbot „Du sollst nicht stehlen“ (Ex 20,15).

Wir kommen heute zu dem Gebot "Du sollst nicht stehlen". Bei diesem Gebot denken wir wahrscheinlich zunächst an Kinder, die etwas stehlen, oder an Taschendiebe sowie an die offenbar nicht wenigen Erwachsenen, die im Selbstbedienungsladen "etwas mitlaufen" lassen. Im Ganzen sollen die "Selbstbediener" auf diese Weise etwa 800 Millionen Mark im Jahr in ihre Taschen wandern lassen. Selbstverständlich denken wir beim Diebstahlsverbot schließlich auch an die Einbrüche großen Stiles bis hin zum Raubmord. Insgesamt scheint dieses Gebot jedoch eher die kleinen Ganoven zu meinen als die großen Verbrecher. Nicht umsonst hat man auch im Beichtspiegel an dieses Gebot noch das Naschen angehängt, was wohl weniger eine Sache des Stehlens als vielmehr der Selbstbeherrschung ist. In Wirklichkeit spricht dieses Gebot von viel Gewichtigerem, als man so gemeinhin annimmt.

In seiner ersten und wichtigsten Bedeutung zielt es nicht auf Bagatelldfälle hin, sondern ist ein **Verbot des Menschenraubes**.

Es meint die schlimmste Form der Freiheitsberaubung im Volk Israel, nämlich daß ein freier Israelit entführt und als Sklave verkauft wurde. Von dieser Seite her könnte man das Gebot etwa so formulieren: "Du sollst keinen Menschen zu einer Ware machen und wie eine Ware mit ihm handeln". Diese Bedeutung legt sich aus dem Zusammenhang des biblischen Textes nahe und wird in der Heiligen Schrift ein Kapitel später in einer Art Kommentar zum Gebot. Es heißt da. "Wer einen Menschen raubt, ob er ihn verkaufe oder ob man ihn noch bei ihm finde, soll getötet werden" (Ex 21,16).

Es geht also darum, die Freiheit der Person zu sichern. Wer denkt dabei nicht sogleich an die weltweite Seuche des Terrorismus, an Erpressung durch Entführung, an Geiselnahmen, denen die ganze Welt in einer dumpfen Empörung machtlos gegenübersteht? Wer denkt nicht auch daran, wie brüchig die Freiheit der menschlichen Person in manchen gesellschaftlichen Systemen unserer Welt ist? Ja, wer denkt nicht auch daran, wie sich selbst in unserer freiheitlichen Bundesrepublik, die sich ja wohl noch mit gutem Grund einen Rechtsstaat nennen darf, Kräfte breitmachen, die einem Staatsmonopolismus das Wort reden, bei dem der Einzelne in einer kalten Staatsmaschinerie aufgesogen wird. Wie ist es schließlich in manchen Ländern um die gesellschaftlichen Verhältnisse bestellt, in denen bis heute noch die Einteilung "Freie" und "Sklaven" gilt, wo Menschen tatsächlich noch wie eine Ware behandelt werden?

Das Diebstahlsverbot ist eigentlich hochbrisant, wenn wir es in seinem wichtigsten Anliegen hören, den Mitmenschen in Freiheit leben zu lassen.

Das Thema "Freiheit des Menschen" beginnt aber dann nicht erst dort, wo z. B. "Amnesty International" große Fälle der Freiheitsberaubung aufdeckt, wo es um Folter und moderne Sklaverei geht. Es beginnt im Herzen eines jeden von uns.

Die Freiheit wird immer zuallererst im Herzen des Menschen gefährdet. In jedem von uns lauert sozusagen ein Wolf, der dem anderen in irgendeiner Weise auflauert, um ihn zu packen und vielleicht sogar (wofür es viele Formen gibt) zu zerreißen. "Der Mensch

ist des Menschen Wolf". Das ist nicht nur ein Sprichwort, sondern ein ewig menschliches Problem.

Wenn wir nun aber das Gebot weiterbetrachten, dann kommen wir an einen zweiten Teil des Gebotes. Es will alles schützen, was uns Menschen gehört und uns ein Stück Freiheit gewährt. So müssen wir dieses Gebot auch bei den konkreten Fragen des Diebstahls unter dem Thema "Freiheit" sehen. Das erschließt sich uns sofort, wenn wir daran denken, wie eng die Grenzen eines Menschen werden, wenn er arm wird; wie abhängig einer ist, wenn er kein Eigentum hat, und wie er ständig abhängiger wird, je ärmer er wird. Wer aber in seinen Entfaltungsmöglichkeiten beengt ist, ist leicht versucht, in den anderen Menschen Feinde zu sehen. Er wird dann auch oft nur zu gerne in die Parole einstimmen: Eigentum ist Diebstahl. Das Eigentum der anderen kommt ihm so vor, als sei es ihm selber genommen. Sein Selbstwertgefühl ist blockiert; statt frei zu sein, ist er bedrückt und beengt. Demgegenüber macht Eigentum den Menschen unabhängiger von anderen, indem es ihm eine gewisse Verfügungsbreite über die Güter dieser Welt schenkt. Eigentum erleichtert auch die Zivilcourage gegenüber anderen. Es gibt dem Menschen Stehvermögen, es beflügelt zu Leistung und ist ein bleibender Anreiz zum Fortschritt. So dürfen wir durchaus den zeitlos gültigen Wert des Eigentums sehen. Wie bei allen irdischen Gütern ist allerdings auch hier die Gefahr gegeben, daß sie umkippen und ins Negative umschlagen.

Das Eigentum hat etwas Gefährliches an sich. Oft setzt es uns nicht in Freiheit, sondern nimmt Freiheit.

So haben wir dieses Diebstahlverbot in doppelter Weise zu sehen. Das Eigentum darf nicht verteufelt werden. Es ist und bleibt ein Wert. Aber man darf sich vom Eigentum nicht seine Freiheit rauben lassen. Wir können einfach nicht übersehen, wie Eigentum hartherzig machen kann, wie es in den Teufelskreis der Raffgier führen kann, wo jeder, der viel hat, noch mehr möchte, und wer reich ist, oft nur "mein" statt "dein" sagt.

Wo Eigentum weitergegeben wird, besitzt es für den Menschen Wert. Wo es behalten wird, verkrustet es das Herz, macht es einsam und geizig. Wer sich an sein Eigentum verliert, der verliert sich schließlich selbst. Und deshalb muß es dann im Zusammenhang mit dem Diebstahlverbot immer auch heißen: Du sollst dir durch dein Eigentum nicht die eigene Freiheit rauben lassen, du sollst den Besitz nicht zu deinem Gott machen und ihn nicht "anbeten".

Hier finden wir dann (in aller Kürze gesagt) einen letzten Hinweis: Wir dürfen und sollen Eigentum haben. Wir können uns aber auch am Eigentum versündigen. Wer Eigentum hat und sein Herz daran verliert, wird arm und ärmer. Wer aber Eigentum in der Form hat, wie Paulus es einmal ausdrückte, zu haben, als hätte man nicht, der nimmt teil an dem Kreislauf, den Gott eröffnen wollte, als er den Menschen in den Garten Eden stellte, daß er ihn bebaue und sich seiner freue.

Dann ist das Eigentum ein Lehen aus der Hand Gottes, ein paradisisches Gut. Aber es geht dabei um einen Kreislauf. Das Gut des Eigentums muß weitergetrieben werden in das Geben hinein.

Verbot des falschen Zeugnisses „Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen“ (Ex 20,16).

Das Gebot "Du sollst nicht falsch aussagen gegen deinen Nächsten" greift tief in unser menschliches Zusammenleben ein. Dies gilt für die ursprüngliche Bedeutung des Gebotes, wo es um die falsche Aussage vor Gericht geht, wie auch für alles, was ganz allgemein mit der Lüge zu tun hat.

Insofern greift dieses Gebot weit über die Ausnahmesituation des Gerichtssaales hinaus. Es betrifft jeden von uns und hat bleibende Aktualität. Wir alle leben in einem "Meer der Lüge", und schon die heilige Schrift sagt: "Jeder Mensch ist ein Lügner" (Psalm 116,11). Hierzu hat Thaddäus Troll eine Art Märchen voll hintergründigen Humors mit der Überschrift "Tobias und die Lügner" geschrieben: „Tobias ging im Walde so für sich hin, als ihn plötzlich ein klägliches Winseln aus seinen Betrachtungen riß. Er lief den Tönen nach und entdeckte einen braunen Airdale-Terrier, der sich in einer Schlinge verfangen hatte, wie sie Wilderer auszulegen pflegen. Tobias befreite das Tier und war nicht wenig erstaunt, als es vor ihm sitzen blieb, das Maul öffnete und sagte: "Ich danke Ihnen, mein Herr. Sie sehen in mir nicht etwa einen x-beliebigen Hund, sondern den staatlich geprüften Oberzauberer Abuhel, den es gelüstete, in der Gestalt eines Hundes zu lustwandeln. Leider war mir die Zauberformel für Schlingenlösen nicht mehr gegenwärtig. Ich wäre eines elenden Todes gestorben, wenn Sie, verehrter Herr, mich nicht befreit hätten. Als Dank sei Ihnen ein Wunsch gewährt, der sich erfüllen wird". Tobias, kein Materialist, besann sich nicht lange und sagte: "Ich möchte, daß morgen für alle Menschen, die in meiner Stadt wohnen und die eine Lüge sagen oder schreiben, die Schwerkraft aufgehoben ist".

"Es sei", sprach Abuhel und war vom Waldboden verschlungen. Am anderen Tag ereigneten sich in der Stadt merkwürdige Dinge. Es begann damit, daß Tobias' Wirtin ihm den Morgentrunke ins Zimmer brachte und sagte: "Heute habe ich ein paar Bohnen mehr in den Kaffee getan". Da flog sie wie ein Luftballon gegen die Decke, wo sie schweben blieb, bis es nachts zwölf Uhr schlug. Der dickbäuchige Herr Knotzke, der Tobias 20 Mark schuldete und ihm auf der Straße begegnete, beide Hände schüttelte und sagte: "Wie freue ich mich, Sie wieder einmal zu sehen", freute sich nicht lange, denn kaum hatte er den Satz ausgesprochen, so flog er in die Luft, und der Wind trug ihn von dannen.

Es ging in der Stadt turbulent zu. Bei den Zeitungen löste sich ein Maschinensetzer nach dem anderen von seinem Arbeitsplatz und flog davon, den in aller Frühe verschwundenen Redakteuren nach. Um die Mittagszeit stand fast niemand mehr auf dem Boden der Tatsachen. Im Parlament flog ein Redner nach dem anderen gegen die Kuppel, in der die Abgeordneten in dicken Trauben hingen. Die Menschen entschwebten wie Vogelschwärme, oder sie hingen, wenn sie das Glück hatten, sich in geschlossenen Räumen zu befinden, an deren oberen Grenzflächen. Einzig ein paar Nonnen, uralte Beamte und zwei alte Unternehmer waren noch der Schwerkraft unterworfen, wäre der

eine davon nicht so unvorsichtig gewesen, an diesem Tag seine Steuererklärung abzugeben.

Am Abend war die Stadt wie ausgestorben. Der Tag hatte selbst in die Reihen der Geistlichkeit schwere Lücken gerissen....

Tobias selbst hielt sich recht und schlecht bis kurz vor Mitternacht, als er zu sich selbst sagte, er hätte diesen Wunsch nicht geäußert, um seine Mitmenschen zu bestrafen, sondern um sie zu bessern. Da flog er sanft gegen den leise klirrenden Kronleuchter. Schlag zwölf kamen sie dann alle wieder herunter. Wer aber glaubt, daß seither in der Stadt weniger gelogen wird, der irrt sich.“

Soweit das "Märchen" von Tobias und den Lügner. Die Lebensnähe dieser Erzählung liegt auf der Hand. Auf der Hand liegt wohl auch, daß wir an dem Hintergründigen dieser Erzählung merken, wie aus allen Ritzen unseres Wesens immer wieder die Lüge schimmert und wie verlogen es oft unter uns zugeht. Die Lüge betrifft das private wie das öffentliche Leben. In ihrer Gefährlichkeit kann sie kaum überschätzt werden. Unser menschliches Zusammenleben ist aber darauf angewiesen, daß man einander vertrauen kann. Wir müssen davon ausgehen können, daß nicht leichtfertig die Wahrheit aufs Spiel gesetzt wird. Wir müssen sagen, was wir meinen. Der andere muß sich auf unsere Aussage und auf die Art und Weise, wie wir uns ihm gegenüber geben, verlassen können.

So gesehen gehört die Wahrheitsliebe zur Nächstenliebe. Sie schützt den Nächsten in seiner Ehre und seinem Ansehen. Die Lüge aber verletzt den Mitmenschen und kann ihm geradezu tödliche Wunden zufügen. Denken Sie hier nur an das bezeichnende Wort "Rufmord". Erstaunlich bei dem alledem ist, wie schnell sich Lügen verbreiten. Zudem muß es einen wundern, daß man oft überhaupt nicht grob oder handgreiflich zu lügen braucht, um einen anderen in den Strudel eines Gerüchtes hineinzuziehen. Meist sind hier Halbwahrheiten sogar noch wirksamer und zugkräftiger. Manchmal genügt sogar schon ein vielsagendes Schweigen, das dann entsprechend "ausgeschlachtet" werden kann.

Das Grundübel des Ganzen besteht wohl darin, daß wir unseren Nächsten viel lieber beschuldigen anstatt entschuldigen. Über die Vorzüge eines anderen zu reden, ist langweilig, aber wenn das Gespräch auf seine Laster kommt, wird es interessant. Mit guten Taten lassen sich keine Schlagzeilen machen. Wie spannend aber wird es, wenn geheime Fehler aufgedeckt werden und wenn man sich selber vielleicht noch zugute halten darf, das Ganze ja nur um der Wahrheit willen weiterzusagen. Wenn wir überdies der Wahrheit noch das berühmte Körnchen Lüge beimengen oder vielsagende Andeutungen machen, dann fehlt oft nicht viel, und man möchte fast sagen: Hier ist im wahrsten Sinne des Wortes "der Teufel los". (Vgl. Jo 8,44, wo der Teufel der "Vater der Lüge" genannt wird).

Die Wahrheitsliebe gehört zur praktischen Nächstenliebe. Das heißt konkret: wir sollen uns nicht durch Unwahrheiten an unseren Nächsten versündigen. Wir sollen darüber-

hinaus aber auch die Ehre des Nächsten achten, und zwar selbst dann, wenn er Fehler gemacht hat. Martin Luther sagt in diesem Zusammenhang einmal, man müsse "den anderen entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren". Das braucht dann bestimmt keine Mohrenwäsche zu sein, bei der schwarz zu weiß gemacht wird. Das kann aber der selbstlose Versuch sein, dem anderen die Chance zu geben, daß sein Weg wieder frei wird.

Wenn uns das gelingt, dann sind wir eigentlich am Kern unseres Gebotes: Es ist nur **vom Nächsten her und auf den Nächsten hin** zu verstehen.

Die Wahrheitspflicht kennt deshalb dann auch nur **eine** Grenze, die Liebespflicht. Die Wahrheit soll dienen und weiterhelfen, sie soll auch aufrütteln und korrigieren, sie darf aber nicht verwunden, zerstören und vernichten. Dies gilt für das **Verschweigen der Wahrheit**, die sogenannte **Notlüge**.

Es wird nicht verlangt, daß wir immer und überall und gegenüber jedermann alles sagen, was wir wissen. Ebenso wenig müssen wir alles ausplaudern, was andere von uns wissen möchten. Nicht jeder hat ein Recht, die Wahrheit zu erfahren. Streng genommen besteht nur dort eine Antwortpflicht, wo auch ein Fragerecht besteht. In diesem Zusammenhang muß auch betont werden, daß wir dem anderen nicht einfach die Wahrheit "an den Kopf werfen" dürfen. Die "nackte Wahrheit" kann furchtbar verletzen. Deshalb ist rückhaltlose Offenheit nicht immer eine Tugend. Diese liegt eher in der Mitte zwischen Offenheit und Verschwiegenheit. Gegen das rücksichtslose Aussprechen der Wahrheit hat Max Frisch das Bild gefunden: „Man muß dem Menschen die Wahrheit hinhalten wie einen Mantel, in den er hineinschlüpfen kann“. Das ist allerdings nicht immer leicht.

Noch schwieriger aber wird die Sache bei der sogenannten **Notlüge**. Leider wird dieser Begriff schon für die kleinsten Schwierigkeiten in Anspruch genommen. Er muß herhalten, um uns aus irgendeiner Patsche zu helfen, wo wir keinen Mut zur Wahrheit haben und uns feige aus dem Engpaß herauswinden wollen. In Wirklichkeit kann die Notlüge nur der geradezu verzweifelte Versuch sein, in einer letzten Not durch das Mittel der Täuschung einen Ausweg zu finden, um ungerechten Schaden abzuwehren.

Die Situationen, die so etwas zulassen, sind äußerst extrem und selten. Hier kann deshalb niemals vorschnell die Schlußfolgerung gezogen werden, die Notlüge sei eine Art Schlupfloch, durch das man sich beinahe selbstverständlich aus den Schwierigkeiten des täglichen Lebens herauswinden könne. Wenn wir uns leichtfertig von der Wahrheit dispensieren, kann das Zusammenleben der Menschen zur Hölle werden.

Wir alle sind entschieden auf das Vertrauen, auf die Offenheit und Wahrheit angewiesen. Niemand darf deshalb mutwillig leichtfertig oder gar aus Bequemlichkeit die Brücke der Wahrhaftigkeit zwischen sich und seinen Mitmenschen zerstören.

Begehrensverbot „Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen, Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgend etwas, das deinem Nächsten gehört“ (Ex 20,17).

Wir kommen heute zum letzten der Zehn Gebote. Dieses Gebot erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, als gehe dem Dekalog so langsam die Luft aus. Wo man einen mächtigen Schlußakkord erwartet, klingt das Ganze recht zahm und so verinnerlicht aus, daß man gegenüber den gewichtigen Dingen, die zuvor genannt sind, meinen könnte, es gehe hier um weniger Wichtiges, um bloße Gedankenünden, die zudem noch auf recht Alltägliches anspielen bis hin zum Rind und Esel des Nächsten. Wo die übrigen Gebote auf außergewöhnliche Gefährdungen aufmerksam machen, verklingt dieses letzte anscheinend in das gewöhnliche, fast banal alltägliche Leben hinein.

Aber hören wir zunächst den ganzen Wortlaut dieses Gebotes. Im Buch Exodus ist es uns folgendermaßen überliefert: "Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten, du sollst nicht begehren die Frau deines Nächsten und seinen Knecht und seine Magd und sein Rind und seinen Esel und alles, was deinem Nächsten gehört" (Ex 20.17).

Der Wortlaut wirkt zerstückelt und scheint nicht aus einem einzigen Guß zu sein. Zudem gefällt uns nicht so recht, daß zuerst vom Haus des Nächsten die Rede ist und erst in einem zweiten Ansatz von der Frau des Nächsten. Wenn dann gesagt wird, daß hier eben die damals gültige Gesellschaftsordnung zur Sprache kommt, in der die Frau als ein Stück des Besitzes des Mannes galt, dann sind wir damit nicht ohne weiteres zufriedengestellt. Vielmehr ist uns das nochmals mehr ein Beweis dafür, daß es eben doch um sehr alte, wenn nicht gar überholte Anweisungen geht, die nicht so recht in unsere Zeit zu passen scheinen. Dieser Eindruck ändert sich dann wohl auch nicht, wenn in der späteren Fassung dieses Gebotes (im Buch Deuteronomium) offenbar bewußt eine Umstellung vorgenommen wird und nun die Frau als erstes vor dem Haus des Nächsten, dem Feld, dem Knecht, der Magd, dem Rind und dem Esel genannt wird.

Im Ganzen gesehen bleibt uns das Zehnte Gebot wohl mehr oder weniger fremd und erscheint uns zumindest etwas nebensächlich. Trotzdem lohnt es sich, dieses Gebot zu beachten.

Da ist zunächst als Schlüsselwort der Begriff "**begehren**".

Dieses Zeitwort bedeutet nicht nur ein inneres, vages Begehren, sondern meint - vom Hebräischen her - soviel wie "Ränke schmieden". Es geht also nicht bloß um ein inneres Verlangen, sondern schon ein Stück weit um eine Aktivität, die etwa besagt, daß man so lange manipuliert, bis es einem endlich gelingt, sich das anzueignen, was man gerne haben möchte. Man müßte deshalb das etwas blasse "Begehren" besser mit dem schärferen Ausdruck "gelüsten nach" übersetzen. Dieses Gebot verbietet, den anderen aus einem habsüchtigen Wollen heraus in die Enge zu treiben und ihn gefügig zu machen.

Das zehnte Gebot ist bei näherem Zusehen also gar nicht so nebensächlich, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Von der Psychologie her wissen wir heute sehr genau, daß die eigentlichen Entscheidungen im personalen Kern des Menschen fallen. Jesus traf genau diese Feststellung, als er sagte: "Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung" (Mt 15,19).

Ebenso wies Jesus (ganz auf dieser Linie) beim Ehebruchsverbot auf die innere Entscheidung hin, als er sagte: "Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, hat mit ihr in seinem Herzen die Ehe gebrochen" (Mt. 5,28). Wenn wir diese Gedanken hören, verstehen wir, daß das zehnte Gebot sicher nicht nur Anhang an die übrigen sein kann. In Wirklichkeit werden wir hier in den tiefsten Schichten unseres Seelenlebens angesprochen und in all dem, was wir von der Psychologie her als Seelengrund kennen.

Wer ist nicht selbst schon erschrocken über das, was er zu denken fähig war? Wer von uns ist nicht schon einmal überrascht worden von Gedanken, die ihn in schlimmste Phantasien zwängten und vielleicht sogar zu gemeinsten Taten anstachelten. In der Tiefe eines jeden Menschen hausen Wölfe. Einer der schlimmsten davon wird in diesem zehnten Gebot angesprochen: der Neid. - Hier setzt dieses Gebot an und macht uns darauf aufmerksam, wie schnell, wie leicht und wie unverantwortlich wir nach dem schießen, was der andere hat. Unser Auge sieht immer sehr genau, was unsere Nachbarn haben, es ist aber oft halbblind für das, was sie entbehren müssen.

Das zehnte Gebot möchte uns warnen vor dem übertriebenen Erwerbstrieb und dem falschen Ehrgeiz, nie zufrieden zu sein und mehr haben zu wollen. Es warnt uns dann aber auch (als logische Weiterführung) vor aller Übersteigerung unseres Trieblebens, sei es im ungeordneten Machttrieb oder im ungezügelten Geschlechtstrieb. - Interessanterweise aber spricht dieses Gebot wörtlich nur den Besitztrieb und (quasi ergänzend) den Neid an. Vielleicht ist das ein Zeichen dafür, daß wir neben dem so oft zitierten Geschlechtstrieb die anderen Triebe nicht unterschätzen dürfen.

Um was geht es hier? Ich meine, es geht darum, daß wir die Grenzen sehen, die uns gesetzt sind. Die Triebe sind als Antriebe zu schätzen. Sie sind aber in die Schranken zu weisen, wenn sie übertriebene Macht gewinnen. Wir sagen ja zu dem gesunden Lebensdurst, der den Menschen vorwärts bringt; wir sagen aber nein zur Lebensgier. - Sehen wir das einmal anhand eines Beispiels: Wenn bei einem Auto die Antriebskräfte größer sind als die Bremskräfte, dann muß es aus dem Verkehr gezogen werden, beziehungsweise muß man die Bremsen neu einstellen lassen. Genauso ist es hier. Die Antriebskräfte müssen in ihre Schranken gewiesen werden durch entsprechende Bremskräfte.

Ein etwas altmodisches, heute aber wieder neu geschätztes Wort für diesen Vorgang heißt Askese. Dieses Wort stammt zunächst aus dem Sport und meint Einübung sportlicher Leistung. Von da aus meint es dann die Einübung menschlicher Tüchtigkeit, die Einübung notwendiger Verzichte, den Mut zum sinnvollen Triebverzicht.

Lassen Sie mich zum Schluß ein Wort der Schriftstellerin Luise Rinser zitieren: "Haben Sie nie gesagt: 'Das Haus von X ist sehr schön, aber ich möchte es nicht haben, es ist ein bißchen zu luxuriös'? Oder: 'Frau Y ist ganz hübsch, aber sie wird dick'? Oder: 'Der Mann von Frau Z scheint reizend, aber ich fürchte, so einer ist nicht treu'?"

Glauben Sie im Ernst, daß solche Bemerkungen ganz sachlich sind und aus einem guten Herzen kommen? Warum setzt man das Sein oder den Besitz anderer herab? Weil man neidisch ist, aber diesen Neid übertünchen und gegenstandslos machen möchte. Eine andere Frage: Haben Sie nie eine Spur von Befriedigung gefühlt, wenn ein anderer Mißgeschick hatte und etwas verlor, das man ihm (eingestanden oder nicht) mißgönnt hatte?

Vielleicht sind Sie wirklich in bezug auf den Sachbesitz anderer neidlos. Aber haben Sie, älter geworden, beim Anblick hübscher, gesunder junger Mädchen, vielleicht der eigenen Töchter, nie den nagenden Schmerz gefühlt? Haben Sie nie junge, heitere Liebespaare betrachtet mit dem Gedanken: Na, wartet nur, in dreißig Jahren seid auch ihr alt, dick und grämlich?

Der Neid auf den Sachbesitz anderer ist relativ harmlos, denn er ist offen, und überdies kann man sich trösten damit, daß einem das Geneidete eines Tages vielleicht durch einen Glücksfall doch noch geschenkt wird. Gefährlicher ist der Neid auf solche Güter, die man um keinen Preis je erlangen kann, wenn man sie eben nicht hat: Jugend, Schönheit, künstlerische Begabung, Genie, Gesundheit, Charme, Persönlichkeit.

Wir können leicht aus diesen Worten heraushören, daß wir mit gutem Grund sagen, der Neid "nagt" an einem Menschen. Wir haben das Beispiel schon bei Kain, der es seinem Bruder Abel neidet, daß sein Opfer anscheinend besser bei Gott ankommt. Dieser neidvolle Blick ging weiter und war oft die Ursache persönlicher Streitigkeiten und vieler Kriege unter den Völkern.

Vielleicht schlagen wir jetzt den Bogen ganz zurück zum ersten Gebot als dem Grundgebot der Zehn Gebote. Es könnte dann heißen: Wer in das ungeordnete Begehren verfangen ist und sich vom Neid zerfressen läßt, sucht andere Götter. Es heißt aber: "Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!" - Wir sollen nichts so groß machen, daß es uns schließlich die Freiheit raubt. Wir sollen Gott groß sein lassen.

Dies kommt in hervorragender Weise in einem Gebet zum Ausdruck, das dem hl. Franz von Assisi zugeschrieben wird. Es bringt genau die Umkehrung des begierlichen Blickes. - Statt einem falschen Haben-Wollen geht es um ein liebendes Geben-Können:

"Ach Herr, laß mich trachten, nicht daß ich getröstet werde, sondern daß ich tröste.

Nicht daß ich verstanden werde, sondern daß ich andere verstehe.

Nicht daß ich geliebt werde, sondern daß ich andere liebe."

Wer bereit ist, weiterzugeben, was er bekommen hat, wird frei!

Nachwort

Das Wort **Freiheit** hat einen faszinierenden Klang. Auch in unseren Kirchen ist mehr und mehr von Freiheit die Rede. Fast kann man sogar den Eindruck gewinnen, als versuche man hier, Versäumtes nachzuholen und in einer Art "Salto mortale" die Freiheit hoffähig zu machen. Auf den ersten Blick kann man etwas Ähnliches empfinden, wenn gesagt wird: "Die Zehn Gebote sind ein Angebot der Freiheit". In der landläufigen Sicht stehen die Zehn Gebote doch fast ausschließlich unter dem Thema "Befehl - Gehorsam".

Tatsächlich aber dürfen wir als eine der befreiendsten Botschaften der Bibel hören, daß Gott nicht wie ein Diktator und Zwingherr kommandiert. Vielmehr hat er mit den Menschen einen Bund zwischen Du und Du geschlossen, für den als erstes das **Angebot** steht, nicht die **Pflicht**.

Gott ist "Jahwe", und das heißt im eigentlichen Sinne: Ich bin für euch da. Ich bin euer Befreier und Erlöser, euer Freund und (schließlich sogar) euer Vater. Unüberhörbar, wenn auch lange vergessen, steht deshalb sozusagen in der Eingangshalle der Zehn Gebote (als eine Art Grundsatzklärung) die Erinnerung an die Befreiung des Volkes Israel aus der Knechtschaft der Ägypter.

Für die Zehn Gebote, die wir dann wohl besser Wegweisung, Dekalog (Zehnwort) nennen, gibt diese Einleitung eine ganz andere Perspektive, als man gewöhnlich meint. Wie Gott sein Volk aus der Knechtschaft der Ägypter befreit hat, so will er den Menschen mit seinen Geboten Wegweisung in die Freiheit geben, damit sie zu dem finden, was ihnen gut tut und sie immer mehr aus freier Liebe vor Gott leben.

Eine Deutung der Zehn Gebote ohne diese entscheidende Grundlinie endet in einer kümmerlichen, freudlosen Gebotsmoral.

Wer den Dekalog nur auf der Basis des Befehlens und Gehorchens sieht, bleibt dem werbenden und einladenden **Zuspruch Gottes verschlossen**. Er erfährt dann die Gebote nur als kalten Appell im Sinne des "Du sollst" und "Du darfst nicht".

Um so wichtiger aber ist es, die zehn Gebote als Wegweisung und Angebot, als befreiendes Geschenk Gottes zu sehen. Wir brauchen dabei keine Sorge zu haben, daß den Geboten etwas von ihrem eigentlichen Sinn und ihrem verpflichtenden Charakter abgeht. Wir sehen ein, daß an unserem Weg Verkehrszeichen aufgestellt werden müssen, die niemand ungestraft mißachten darf. Das hat nichts mit Unfreiheit zu tun. Im Gegenteil. Nicht der ist frei, der sich um keine Ordnung kümmert, sondern derjenige, der sich im Rahmen der Ordnung bewegt. Hierzu gehört die Verantwortung, die jede Freiheit erst wertvoll macht.